Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 34 (1926)

Artikel: Geographische Voraussetzungen der eidgenössischen Territorialbildung

Autor: Meyer, Karl

Kapitel: V: Das territoriale Wachstum der Eidgenossenschaft

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Während die beiden älteren großen Alpenstraßen, der Gr. St. Bernhard und der Septimer, wie Tangenten das Mittelland nur an seinen Rändern berühren, im Westen bei Villeneuve-Vevey, im Osten bei Maienfeld-Sargans, führt die neue Alpenstraße ins Herz der Hochebene. Zu der großen Mittelland-Straße Südwest-Nordost (Genfersee—Bodensee) tritt damit, in der Mitte sie schneidend, eine durchgehende Linie Nordwest-Südost, Basel—Como, sozusagen der vertikale Balken des verkehrsgeographischen Schweizerkreuzes. Während die verschiedenen Zonen des Mittellandes im transalpinen Verkehr bisher auseinander strebten, nach Sargans oder nach Vevey divergierten, konvergiert fortan ein sehr großer Teil in der Richtung auf die Gotthardroute. Anstelle des verkehrsgeographischen Dualismus der schweizerischen Alpenpässe tritt eine vermittelnde Trias.

V.

Das territoriale Wachstum der Eidgenossenschaft.

a) Die Entwicklung von 1231 bis 1415.

Die Ausbildung der Eidgenossenschaft, politisch ein Kampf der kommunalen Selbstverwaltung gegen den landesfürstlichen Beamtenstaat Habsburg-Österreich, ist, geographisch gesehen, in ihrer achtörtigen Phase sozusagen ein Vorstoß der waldstättischen Schweißstellen Gotthard und nordalpine Längsroute (Brünig—Horgen) gegen die habsburgischen Lötfugen am Windischer Wassertor und in der oberrheinischen Ebene. Organisch, abschnittweise, ist die junge Eidgenossenschaft in den geographischen Raum hineingewachsen.

Das zündende Beispiel gibt seit 1231 das *Land Uri*. Das Gotthardtal verbindet höchste Gunst der Verkehrslage

---

Vignati beachtet (Boll. stor. d. Svizz. It. 1901 p. 4) — einer sehr alten geologischen Vergangenheit: Vom Gotthard strahlen die Flüsse deshalb aus, weil die Alpen vor der letzten (insubrischen) Faltungsphase hier ihre *tektonische Kulmination* besassen (Alb. Heim, Geologie der Schweiz II, 70)

und die daraus folgenden geistigen, ideenpolitischen Anregungen mit dem stärkern militärischen Schutz der Hochgebirgsumgrenzung.[1] So eignen dem Tale Uri geographisch-militärische Vorzüge, wie sie im Mittelalter sonst meist nur Städte besaßen.

Die zweite geographische Etappe, schon 1291 im Dreiländerbund politisch vorgezeichnet, 1332 mit dem Luzernerbund abgeschlossen, bringt die Herrschaft über die Landschaften rund um den *Vierwaldstättersee,*[2] die Wasserfortsetzung des Passes. Das unvergleichliche, im Mittelalter auch militärisch bedeutsame Bindeglied des Sees[3] schafft zwischen den anliegenden Kommunen eine maximale Berührungsfläche mit minimalen territorialen Reibungen. Die Eidgenossenschaft der vier Waldstätte war ein circumaquares Staatensystem, ein kleines Gegenstück zum circummarinen Imperium der römischen Antike.

Die schon früher nutzbar gemachte *nordalpine Längsverbindung* Bern—Oberländer Seen—Brünig—Vierwaldstättersee—Zugersee—Zürichsee wurde 1351—53 ein neuer Rückgrat der Eidgenossenschaft. Beide Flanken wurden fast gleichzeitig erfaßt. Von Luzern und von Schwyz aus reichte man über Küßnacht—Zug bezw. Rothenthurm die Hand nach Zürich, bezw. über den Pragel nach Glarus. Die andere Handreichung zielte vom Vierwaldstättersee über Obwalden und den Brünigpaß[4] nach dem Oberland und der Stadt Bern, die 1323 — wenige Monate vor dem ersten bekannten kurz-

---

[1] Schon das Lied vom Ursprung der Eidgenossenschaft (aus der Zeit um 1480), betont die geschützte Lage Uris: „Ein edel land, guot recht als der kern, das lit *beschlossen zwüschen berg, vil vester dann mit muren*".

[2] Auch kirchlich verband der See: die Ufergemeinden des Vierwaldstättersees bildeten ein Dekanat (Luzern bezw. Altdorf).

[3] Noch im Morgartenkrieg fanden zwischen Luzern und der Urschweiz Seekämpfe statt. Mit der eidgenössischen Umrundung des Sees fielen die gegenseitigen Flottenrüstungen und die umfangreichen Uferbefestigungen dahin.

[4] Es wäre eine dankbare Aufgabe, einmal die geschichtliche Wirkung des Brünigpasses zu untersuchen.

fristigen Bund mit den Waldstätten — bereits den Schlüssel der Oberländer Seenroute, die Stadt Thun, gewonnen hatte. Von Hasle aus, das 1334 bernisch geworden, wies der Weg über die Grimsel sogar nach dem Oberwallis.

Zwei Menschenalter lang blieb die nordalpine Längsroute Bern—Brünig—Zug—Zürich, die auf dem „Trichter" des Vierwaldstättersees [1] sich mit der Gotthardroute zu einem geographischen Schweizerkreuz zusammenfügte, ein Lebensnerv der achtörtigen Eidgenossenschaft. Und doch war seit dem Anschluß der reichsstädtischen Vorposten weit draußen im Mittelland (Zürich und Bern) eine neue Aufgabe gestellt: die Gewinnung der direkten und bequemen *Mittellandesverbindung* zwischen den eidgenössischen Orten, den drei Städten vorab. Allerdings haben schon der Burgdorfer Feldzug (1384) und der Sempacherkrieg (1385—88), der luzernische Kauf von Amt und Grafschaft Willisau (1407) und die bernische Erwerbung der Landgrafschaftsrechte in Kleinburgund (1406) eine direkte Kommunikation zwischen den altverbündeten Städten Bern und Solothurn hergestellt und vor allem eine — freilich an Reibungsmöglichkeiten reiche — Berührungsfläche zwischen Bern und Luzern geschaffen; vom Brienzer Rothorn bis fast zur Mündung der Murg in die Aare (St. Urban) reichend, umfaßte diese die Straßen durch das Entlebuch und über Willisau—Huttwil—Burgdorf. Auch die Verbindung Zürichs mit der Mittelschweiz war gefördert worden: Schwyz gewann im Sempacherkrieg Einsiedeln, Zürich erwarb um dieselbe Zeit das linke Seeufer bis zu den Höfen hinauf.

Schon im Bund der vier Waldstätte mit Zürich (1351) hatte man die Hilfspflicht über das Mittelland ausgedehnt, so wie es von der Aare und Thur begrenzt war. Sein Haupt- und Zentralstück, der *Aargau,* ist 1415 in *einem* Zuge von den Eidgenossen erobert worden: er war, schon seiner geo-

---

[1] Der „Trichter" ist jene Stelle des Vierwaldstättersees, wo die Routen Alpnach—Küßnacht und Flüelen—Luzern sich schneiden.

graphischen Lage nach, die wichtigste der alteidgenössischen Gebietserwerbungen. Österreich verlor die Mündungen der großen Flüsse (Reuß, Limmat, Aare) und die letzten Mittellandspositionen auf der Landstraße vom Gotthard her (Zofingen und Aarburg), dazu die Wasserfortsetzung des Passes (Gisikon—Windisch—Koblenz), ebenso den beherrschenden Anteil an der Westoststraße[1] und das Schlußstück der internationalen Limmatroute[2]. Das Gebiet von der Murgmündung bis zum Albis, von Sursee (seit der Zerstörung Rotenburgs [1385] der wichtigste Vorposten gegen Luzern), Beromünster und Gisikon bis zur Aare,[3] ja bis zur Aaremündung, bis zu den Rheinorten Koblenz, Zurzach und Kaiserstuhl[4], wurde schweizerisch[5]. Der Keil, den Habsburg tief in die eidgenössischen Lande, zwischen Zürich und Bern, hineingetrieben

---

[1] *Schaffhausen*, die ennetrheinische Hauptstation an der West-Ostroute (vgl. Kap. II c 1), seit der Verpfändung von 1330 österreichisch, gewann 1415 die Reichsunmittelbarkeit. Schon seit der Verdrängung Österreichs aus dem (heute bernischen) Seeland (1388), vollends aber seit dem Verlust des Aargaus, des Zentralstückes der West-Ost-Route, sind auch Stadt und Landschaft *Freiburg i. Ue.* — der letzte Rest der stolzen burgundischen Pläne der Habsburger Könige Rudolf I., Albrecht I. und der Herzoge Rudolf IV. und Leopold III. — für Österreich unhaltbar geworden. Die Frage war nur, ob Freiburg savoyisch oder eidgenössisch werden sollte.

[2] Die Wasserstrecke Zürichsee-Limmat war die Fortsetzung der rätischen Pässe (Septimer und Arlberg). Österreich hatte an dieser Route schon 1406 die Herrschaft *Windegg (Gaster)* sowie *Sargans* an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, seinem Helfer im Appenzellerkrieg, verpfänden müssen. Nun eroberte der mächtig aufstrebende Graf noch das habsburgische *Feldkirch*, den Schlüssel zum Arlberg.

[3] Der Feldzug von 1415 verschaffte *Bern* im wesentlichen die Aaregrenze; der Nordostjura (Staffelegg, Bözberg) wurde in der Hauptsache erst 1460 bernisch. Dagegen gewannen die *Eidgenossen* mit der Grafschaft Baden 1415 auch das Gebiet um Leuggern rechts der Aare!

[4] Das unterste Stück der Grafschaft Baden (Leuggern, Klingnau, Zurzach, Baden, Kaiserstuhl) war erst kurz vor der Eroberung des Aargau unter österreichische Gerichtshoheit gekommen.

[5] Über den räumlichen Umfang der Eroberung von 1415 vgl. die oben (Einleitung) genannten Kartenwerke, dazu Histor. Biogr. Lexikon der Schweiz I S. 16/17.

hatte, fiel weg.[1] Die Reichsstadt Zürich, bis anhin territorial nur mit Schwyz verknüpft (über Horgen—Etzel bezw. über den See), sonst eine Exklave, stand jetzt auf den Straßen über Horgen—Albis—Zug[2] und über das Freiamt Affoltern in trefflicher Kommunikation mit Zug und Luzern. Das Haupt der burgundischen Eidgenossenschaft, die Stadt Bern, die bisher häufig Sonderwege eingeschlagen hatte, und auch Solothurn[3], sind durch den Aargau fortan eng mit den VII eidgenössischen Orten verzahnt. Als Sondergewinner des Hauptteils, ja der Stammburg selber, ist Bern, zur Befriedigung der östlichen Eidgenossenschaft endlich ebenfalls gegenüber Österreich mitschuldig, in den Gegensatz gegen Habsburg unlösbar verstrickt worden. Die exponierte Grafschaft Baden, bis hinunter zur Rheinlinie Leuggern—Koblenz —Kaiserstuhl, wurde Gemeinbesitz der acht Orte; sollte Österreich zum Gegenstoß ansetzen, so fand es hier alle Eidgenossen insgesamt zur Abwehr bereit.

Fast das ganze Einzugsgebiet der Aare, abgesehen vom Gebiet jenseits der Saanesperre und vom Seeztal, war schweizerisch. Die vom Gotthard und von der Route Brünig-Horgen ausgehende Staatengründung hatte sich stärker erwiesen als das Territorium, das seinen Mittelpunkt in der hydrographischen Pforte besaß.

Zur selben Zeit standen eidgenössische Glieder im Osten schon am obersten Bodensee, im Bergland Appenzell, aber auch (auf der anderen Flanke der nordalpinen Längsroute) im Alpenlande über dem Genfersee, in der Landschaft Saanen, sowie im Walliser Rhonetal bis hinunter nach Sitten, weiterhin in Neuenburg und in den Jurapässen von Les Verrières.

---

[1] Der österreichische Aargau bildete einen Keil; denn das bernisch-solothurnische Gebiet reichte schon bis zum Jura, das zürcherische über Regensberg bis an den Rhein.

[2] Diese Route war schon 1386 im Sempacherkrieg gewonnen worden, mußte aber einige Jahre später wieder preisgegeben werden.

[3] Bern und Solothurn gewannen 1415 ein Kondominium im westlichsten Aargau, teilten es aber später.

Jenseits des Gotthards gehörte das obere Tessintal (bis zum Bach von Moleno, wenige Kilometer vor Bellinzona) seit 1403 den Urnern und Obwaldnern. Sogar mit den rätischen Gewalten standen die Waldstätte in Bundesbeziehungen.[1] Der eidgenössische Hilfskreis von 1351 war fast auf allen Fronten beträchtlich überschritten.

b) Die Ausdehnung nach Osten und Norden 1415—1501.

Das Wassertor der Schweiz war gewonnen, die Verklammerungsstelle des östlichen und westlichen Mittellandes eidgenössisch geworden. Wohin sollte die weitere Expansion zielen?

Nachdem das Einzugsgebiet der *Aare* bis zu ihrer Mündung in den Rhein in der Hauptsache schweizerisch war, lag die nächste *geographische* Aufgabe darin, den Rest des *oberrheinischen* Einzugsgebietes zu gewinnen, rheinaufwärts bis zu den rätischen Alpen, abwärts bis zur Schwarzwaldwasserscheide und ins Elsaß, dem wichtigsten Getreideversorgungsgebiet. Diese Expansionsrichtung lag auch in der *historischen* Entwicklungslinie der Eidgenossenschaft. Die Eidgenossenschaft ist ja im wesentlichen entstanden durch eine Unterhöhlung des oberrheinischen bezw. südschwäbischen Territoriums der *Habsburger,* das sich weitgehend mit dem obersten Einzugsgebiet des Rheins deckte. Nicht nur die Befreiung der Urkantone, von Luzern, von Glarus, und der Anschluß von Zug, sondern auch die bernische und gemeineidgenössische Eroberung im Aargau waren auf Kosten Österreichs gegangen. Die Vollendung dieser so erfolgreich beschrittenen Politik hätte Österreich völlig aus den *Vorderen Landen* (auch aus dem Elsaß und Schwarzwald) verdrängt und hinter den Arlberg zurückgeworfen.

---

[1] In der Gründungsurkunde des Oberen Bundes behalten der Abt und die Gemeinde von *Disentis* und auch der Freiherr Albert von *Sax-Misox* die Waldstätte ausdrücklich vor. (Eidg. Abschiede I, S. 453, Nr. 350).

Im Nordwesten war Österreich 1415 über den Jura, im Norden an die Aare, ja z. T. schon an den Rhein zurückgedrängt. Im *ostschweizerischen Mittelland* freilich blieb das Haus Habsburg noch stark verankert.

1. Zwar hatte der tätigste der Länderorte, Schwyz, auch hier vorgearbeitet. Der Selbstverwaltungswille, der ja im Gebirge zäher sich durchzusetzen weiß als im ungeschützten Flachland (vgl. Kap. III e), hatte in den Bergen von *Appenzell* eine weitere Heimstätte gefunden. Im Kampf gegen den Abt von St. Gallen und das hinter ihm stehende Haus Österreich, hatten die Appenzeller mit schwyzerischer Unterstützung, die über Ricken und Toggenburg gewährt worden war (1403), ein neues eidgenössisches Bollwerk geschaffen. Im äußersten Nordosten, im Winkel zwischen dem Bodensee und dem alpinen Rhein gelegen (vgl. Kap. II a), beherrschte Appenzell die wichtigen Übergänge vom nordostschweizerischen Mittelland nach Unterrätien. Die Kommunikation, welche die Habsburger von den österreichischen Alpenländern und Feldkirch hinüber zum Thurgau, Schwarzwald und Elsaß mühsam erstellt hatten, schnitt der junge Freistaat militärisch mitten entzwei. Der Versuch, von dieser Hochstellung aus die gesamten bäuerlichen und städtischen Kräfte des Thurgaus und Unterrätiens (Vorarlberg) zum Kampfe gegen die feudale und fürstliche Welt aufzurufen und zu einer mächtigen demokratischen Föderation, dem „Bund ob dem See" zu sammeln, ist nach blendenden Anfangserfolgen freilich zuletzt vor Bregenz, der Nordpforte Unterrätiens, an der Überzahl der wahllos provozierten Gegner zerschellt (1408). Nur gerade das Bergland Appenzell behauptete seine Freiheit, dank der Anlehnung an die VII östlichen Orte der Eidgenossenschaft (1411).[1]

---

[1] Die Appenzeller Kriege hatten noch eine wichtige Nebenfolge: Herzog Friedrich IV. von Österreich, der dem Abt von St. Gallen beigestanden war (in der Hoffnung, über Appenzell und die äbtischen Lande hinweg eine dauernde Brücke von Vorarlberg nach dem Thurgau zu schlagen), war durch den Krieg derart verschuldet worden, daß er am

Das neue eidgenössische Vorwerk war solange gefährdet, als das ostschweizerische Zwischenland, namentlich Toggenburg, Ricken und Gaster, nicht auch schweizerisch war. So bildete das verbündete Land Appenzell, dessen geopolitische Lage und Wirkung in manchem an die Landschaft Saanen (im Südosten) erinnert, eine Aufforderung, den Rest der Nordostschweiz unter schweizerische Hoheit zu bringen.

Nachdem die demokratische Hochflut der Appenzeller Bauern, der „Bund ob dem See", verebbt war, hätte eigentlich die Reichsstadt *Zürich* deren geopolitisches Erbe antreten, die Ostschweiz sich und der Eidgenossenschaft angliedern sollen. Die uralte Brückenstadt an der Limmat beherrschte mit der Südabzweigung der Westostroute die Zugänge nach der Tößstellung Winterthur, dem militärischen Schlüssel zum Thurgau und zu den Bodenseelandschaften.[1] Wenn man den Thurgau und Bodensee als legitimen Interessenkreis der Reichsstadt Konstanz betrachten mochte, so war Zürich dafür die einzige freie und große Stadt an dem viel wichtigeren, internationalen *Handelsweg Bözberg—Zürichsee—Walensee—Arlberg* bezw. *Walensee—Bündnerpässe*. Tatsächlich hat Zürich im 14. Jahrhundert regelmässig den Arlberg und den Septimer zu seiner Interessensphäre gerechnet.[2]

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie die junge Zähringer Gründung Bern schließlich das Einzugsgebiet der Aare und die — nur teilweise damit zusammenfallende — internationale Route Genf—Brugg in ihre Hand gebracht hat, so möchte man annehmen, die ungleich ältere und bedeutendere Reichsstadt Zürich hätte in der Ostschweiz Ähnliches erreichen können. Zürich war schon zur Römerzeit ein Tor nach Rätien und als die natürliche Domäne der Limmatstadt erscheinen das Einzugsgebiet der Limmat von den Quellzonen der Seez (Sargans) und der Linth (Glarus) bis zum Limmatspitz unterhalb Baden, m. a. W. die internationale Land- und Wasserroute Sargans—Bözberg bezw. Sargans—Aaremündung.

---

12. Mai 1406 die Grafschaft *Sargans* samt Freudenberg und Nidberg, sowie das *Gaster* (die Herrschaft Windegg) an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg verpfänden mußte, also an einen Dynasten, der schon aus Rücksicht auf die Freiheitsgelüste seiner Untertanen in möglichst guten Beziehungen zu den benachbarten eidgenössischen Orten (namentlich Zürich und Schwyz) stehen wollte. Aus der gleichen Geldnot heraus hat Österreich 1409 *Neu-Regensberg* und *Bülach*, ja temporär (1407—1410) sogar *Rapperswil* an die Stadt Zürich verpfändet.

[1] Vgl. oben Kap. II d 1.

[2] Vgl. die Zürcher Interessensphäre in den Bündnissen von 1350, 1356 und 1359 (Eidg. Abschiede I S. 29, 41, 43 f., 420; dazu oben Kap. III e 3, Schluß).

Wollten die Zürcher den Bernern nacheifern, so mußten sie sogar die Strecke Chur—Mülhausen beherrschen![1]

Als die Zunftstadt Zürich etwa seit 1384 — fast zwei Menschenalter später als die Kriegerstadt Bern! — systematisch zur Gründung eines Territoriums schritt, machte sie ihre ersten Erwerbungen tatsächlich in der Richtung nach Rätien, längs der beiden Seeufer. Auf dem linken Ufer stieß man bis zur Landzunge von Hurden vor, dem Südkopf der Brücke von Rapperswil. Schon zur Zeit des Bürgermeisters Brun und wiederum 1407/10 gebot man vorübergehend sogar in Rapperswil. Deutlich erstrebt Zürich die politische *Umrundung* des Sees.[1] Durch den Kauf der Herrschaften Grüningen (1408) und Regensberg (1409) erwarb es ferner eine durchgehende Landverbindung Walensee—Uznach—Grüningen—Zürich—Regensberg—Wehntal—Rhein (wo die bischöflich-konstanzischen Flußstädtchen Kaiserstuhl, Zurzach und Klingnau den Anschluß an die Rheinrouten vermittelten).

Doch die weitere Entwicklung verlief unglücklich. Schon der Feldzug in den *Aargau* (1415) hat die alten Wünsche Zürichs nicht voll befriedigt. Das alte Ziel der zürcherischen Limmatexpansion, Baden, wurde zwar Österreich entrissen; die starke Feste war aber erst nach einer Belagerung durch sämtliche eidgenössischen Mannschaften gefallen; so gelangte sie nicht an Zürich allein, sondern an alle VIII Orte insgesamt.[2] Die zürcherische Staatshoheit reichte daher (bis 1803) limmatabwärts nur bis Höngg und Schlieren, eine Stunde unterhalb der Hauptstadt. In Brugg (dem Schlüssel zum Bözberg), auf der Lenzburg, dem alten Grafenschloß des Aargaus, gebot, Zürichs Einfluß abschwächend,[3] der bernische Vogt, der Statthalter des stärksten Schweizer Orts.

---

[1] Vgl. unten Kap. V d, Schluß.

[2] Zürich, die dem Aargau nächstgelegene Reichsstadt, hatte die Eroberung von 1415 diplomatisch geleitet; auf Zürichs Namen hat König Sigmund den Aargau formell verpfändet. Militärisch hatten freilich die anderen Orte die Hauptarbeit getan. Auch traute sich Zürich kaum die Kraft zu, Baden als Sonderbesitz zu begehren und diesen exponierten Punkt schlimmstenfalls gegen Österreich allein zu verteidigen. So stellte denn Zürich den Antrag, daß man sämtliche aargauischen Eroberungen „ließe *gemeinen* eydgnossen zuogehören, ummb dz wir alle und gemein land dester bas bi friden und genaden beliben muge" (Zürcher Stadtbücher II, S. 28). Zürich machte den Vorschlag wohl auch in der Hoffnung, als nächstgelegene und reichste Schweizerstadt den meisten Einfluß auf das aargauische Kondominium zu gewinnen; tatsächlich machten die aargauischen Städte noch im alten Zürichkrieg Miene, sich auf die Seite Zürichs und Österreichs zu schlagen.

[3] Zürich verlor im 16. Jahrhundert auch seinen Einfluß in der Grafschaft Baden; seit der Reformation gaben die katholischen Orte hier den Ton an. Im zweiten Villmergerkrieg (1712) büßten diese die Grafschaft (samt Mellingen und Bremgarten) ein; aber auch jetzt gebot Zürich nicht allein, es hatte sich mit Bern in den Besitz zu teilen.

Fast noch unglücklicher verlief die Zürcher Ausdehnungspolitik in der Richtung nach *Rätien*, straßenaufwärts. Wohl winkte im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts eine verlockende Aussicht. Der mächtigste Herr der Ostschweiz, Graf *Friedrich VII. von Toggenburg*, hatte zu seiner alten Position an der Walenseeroute (Uznach)[1] durch Pfandschaft (1406) bezw. Ausnützung der Ächtung Friedrichs IV. von Vorderösterreich (1415) auch die meisten habsburgischen Lande der Ostschweiz, darunter sämtliche österreichische Positionen an der Walenseeroute (Gaster, Windegg, Weesen, Walenstad, Sargans), gewonnen. Durch sein Burgrecht mit dem kinderlosen Grafen hoffte Zürich einen Anspruch auf diese Erbschaft zu gewinnen, namentlich auf die *Walenseelande*, den Zugang zum Arlberg und zum Septimer.

Aber diesen Absichten trat, von der Flanke, von der nordalpinen Längsroute aus, *Schwyz* entgegen. In einer Mulde der Reußzone verwurzelt, drängte es sich in das Gebiet der Zürcher Flüsse (Sihl und Linth) vor. Der zürcherischen Politik „rund um den See" trat das schwyzerische Streben „an den See" gegenüber.[2] Bevor Bern auf seine natürlichste Expansionsrichtung, auf die große Westoststraße längs der Hochebene ausgriff, hatte es sich zuerst des *Quellgebietes* seines Flusses, der Aare, versichert, das Oberland vom Brünig bis zu den Berneralpen als Rückendeckung gewonnen und selbständige alpine Entwicklungsmöglichkeiten (wie des Reichstales Hasli) unschädlich gemacht. Zürich aber, das viel später zur Expansionspolitik geschritten war als die Urkantone, sah zu, wie im Sempacherkrieg der *Oberlauf der Sihl (Einsiedeln)* an Schwyz kam und die *Quellzone der Linth, das Tal Glarus*, zur gleichen Zeit sich in enger Anlehnung an Schwyz als Freistaat konstituierte. Diese „Länder" drückten fortan von der Flanke auf die Walenseeroute. Nachdem Schwyz durch die Eidgenossen aus Zug hinausmanövriert worden war, lag seine einzige unmittelbare Ausdehnungsmöglichkeit an der Linth. Für die Länder Schwyz und Glarus war das Gastergebiet auch wichtig als Teil der nordalpinen Längsroute, als Verbindungsstück mit dem gesinnungsverwandten Lande Appenzell. Schon 1405 hatten die Appenzeller am oberen Zürichsee die March erobert und den Schwyzern geschenkt. War es dem mächtigen Bern geglückt, Obwalden von seiner natürlichen Ausdehnung nach dem Aaretal (der ursprünglichen Quellzone der Sarner Aa) abzudrängen, so stand der stärkste Länderkanton der ohnehin nicht an Bern heranreichenden Limmatstadt willenskräftiger gegenüber.

Aus der Tiefe dieser territorialen Gegensätze hat sich nach dem Tode des Grafen Friedrich VII. von Toggenburg (1436) der erste Schweizer

---

[1] Auch Schmerikon, der Hafen am Zürichsee, war toggenburgisch.

[2] Schon 1350, als Zürich mit dem Grafen von Rapperswil in Fehde stand, forderte Scnwyz, Zürich dürfe, falls es die (südlich des Sees gelegene) *Burg Alt-Rapperswil* erobere, die Feste nicht für sich behalten, sondern es solle sie zerstören oder doch so versorgen, daß sie Schwyz unschädlich werde (Eidg. Abschiede I, 29 Nr. 81). Wegen dieser — von

Bürgerkrieg entzündet. Die Ausdehnung der Schwyzer und Glarner nach der March, namentlich aber nach der Landschaft Gaster, und die (politisch unkluge) Wegnahme der zürcherischen Höfe — wieder steht der Schwyzer Ausdehnungswille „an den See" der zürcherischen Umrundung des Sees gegenüber! — trat an Bedeutung weit zurück hinter der schweren Bedrohung der Eidgenossenschaft, die das Bündnis Zürichs mit dem Erbfeind Österreich mit sich brachte. Nicht nur auf die Gebiete, welche die Eidgenossen 1415 den Habsburgern entrissen hatten, sondern auf die Zertrümmerung der Eidgenossenschaft selber hatte es Österreich abgesehen.

Die Eidgenossenschaft bestand die schwere Probe. Zürich kehrte 1450 zu seinen alten Verbündeten zurück, ohne sein territoriales Ziel erreicht zu haben: so wenig es flußabwärts die Limmatmündung gewonnen hatte, so wenig trug es aufwärts das obere See-Ende, geschweige denn die Walensee-Landschaft davon.[1] Abgedrängt von der ursprünglichen Richtung, wendet Zürich fortan sein Hauptaugenmerk auf die *Ausdehnung nach Norden und Nordosten*, an den Rhein, in den Thurgau, ja sogar in die ennetrheinischen Zonen des Klettgaus und des Hegaus.[2]

Man hat fast den Eindruck, als hätte der Zürichkrieg den Eidgenossen die große Bedeutung der ostschweizerischen

---

Schwyz begehrten — Zerstörung der Burg Rapperswil (eines österreichischen Lehens) wuchs sich die Rapperswiler Fehde zum Krieg zwischen Zürich und Österreich aus.

[1] Die *Höfe* waren dauernd an Schwyz verloren. Die schon 1424 erworbene Grafschaft *Kyburg* hatte Zürich 1442 an Österreich ausliefern müssen, als Preis für dessen Bundeshilfe, und sie blieb österreichisch bis zum Wiedererwerb der Pfandschaft im Jahre 1452.

[2] Nachdem Zürich schon 1434 *Andelfingen* gewonnen hatte, erwarb es 1464 *Stammheim*, 1455/1544 *Laufen* (mit dem ennetrheinischen Weiler Nohl) und *Benken*; mit der Stadt *Stein a. Rh.*, die, anstelle des früheren Burgrechtes mit Schaffhausen und Zürich, seit 1484 mit Zürich allein verburgrechtet und in der Reformation ganz von Zürich abhängig war, faßte die Limmatstadt im Hegau Fuß. 1496 erwarb sie das klettgauische Städtchen *Eglisau*. In den ennetrheinischen Gebieten um Stein und Eglisau herum hat Zürich noch im 18. Jahrhundert durch Kauf seine Landeshoheit räumlich erweitert (vgl. A. Largiadèr, Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates, Festgabe Paul Schweizer 1922). Sowohl Eglisau (es diente u. a. als Umladeplatz für Schwergüter, z. B. Salz, die vom Bodensee her nach der Mittelschweiz gingen) wie Stein a. Rh. waren wichtige Land- und Wasserstraßenetappen. Im Zusammenhang mit diesen Erwerbungen suchte Zürich seit dem 15. Jahrhundert, einen Teil des Ostwestverkehrs von der Route Schaffhausen—Kaiserstuhl—Baden abzuziehen und auf sein eigenes Staatsgebiet, über die Zollstation Kloten, zu führen (Al. Schulte II 494). Noch im 18. Jahrhundert trachtete es darnach, unter Umgehung Schaffhausens Güter von Stein über Stammheim an die Thurmündung zu lenken (H. Freuler, Rhein u. Rheinfall, Schaffhausen 1888, S. 31 f).

Gebiete voll zum Bewußtsein gebracht; derart häufen sich schon im ersten Jahrzehnt nach dem Bürgerkrieg die Gebietserweiterungen in diesen Teil des Mittellandes, sowohl von Seiten der Gesamteidgenossenschaft wie von Seiten einzelner Orte.

Aus dem alten Zürichkrieg trugen Schwyz und Glarus die Herrschaft *Gaster* und das alttoggenburgische *Uznach* davon (1438), dazu ein Landrecht mit den Leuten von *Toggenburg* (1436). Appenzell, der äußerste schweizerische Vorposten, hatte sich im Laufe des Bürgerkrieges in den Besitz des (heute st. gallischen, linksufrigen) *Rheintales* gesetzt.[1] Es mochte gerade dieser neu erwachte appenzellische Expansionstrieb sein, der den Erbgegner Appenzells, den *Abt von St. Gallen* — den bedeutendsten geistlichen Territorialfürsten der Ostschweiz — veranlaßte, am 17. August 1451 einen ewigen Schirmvertrag mit den Städten Zürich und Luzern und den ohnehin in der Ostschweiz interessierten Ländern Schwyz und Glarus einzugehen. Das sehr wichtige Gebiet vom oberen Bodensee über „das Fürstenland" bis zu dem wichtigen Straßenknotenpunkt Wil, mit allen Städten und Schlössern, stand fortan den Schweizern offen.[2] Das hatte zur Folge, daß auch die kommunalen Gegner des Abtes sich enger an die Eidgenossen anschlossen. Wie die Appenzeller ihren ewigen Bund von 1411 mit den VII östlichen Orten enger gestalteten (15. Nov. 1452), so gelang der *Stadt St. Gallen*, die bisher (seit 1412) nur temporär mit den Eidgenossen verbunden war,[3] am 13. Juni 1454 der Abschluß einer ewigen Allianz mit sechs eidgenössischen Orten (allen ohne die entfernten italienwärts interessierten Länderkantone Uri und Unterwalden).

---

[1] Pl. Bütler, Gesch. des Rheintals (Mitt. z. vaterl. Gesch., hg. vom Hist. Verein St. Gallen, 36). Dazu trat 1460 eine Pfandschaft.

[2] Der Abt von St. Gallen war seit 1468 auch Landesherr von *Toggenburg;* doch blieb für diese weitgehend autonome Talschaft auch in der Folge das Landrecht mit Schwyz und Glarus maßgebend (Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrbuch f. Schweizer. Geschichte XIII, 1888, S. 97).

[3] Das Bündnis stand seit 1430 stille.

Die Fehden, die der österreichische Adel Süddeutschlands, namentlich des Hegaus, jeden Augenblick gegen die Städte vom Zaun brach, veranlaßten sogar *ennetrheinische Städte,* ihren Blick nach der Eidgenossenschaft zu wenden. Hilfe von den deutschen Kommunen war ja nicht zu erhoffen: gerade damals war ein neuer — und letzter — deutscher Städtekrieg kläglich gescheitert. So trat denn am 1. Juni 1454 die Stadt *Schaffhausen,* seit dem Konstanzer Konzil neuerdings reichsfrei, in ein Bündnis mit sechs eidgenössischen Orten (die Länderorte Uri und Unterwalden wirkten auch hier nicht mit) und am 6. Dezember 1459 ging das kürzlich durch Loskauf reichsunmittelbar gewordene Städtchen *Stein a. Rh.* ein ähnliches Bündnis ein: zwei hochwichtige Rheinübergänge, mit Schaffhausen auch eine bedeutsame ennetrheinische Fortsetzung der großen Ostwestroute des schweizerischen Mittellandes, waren damit der Schweiz gesichert.[1]

Den engeren Bündnissen mit den ostschweizerischen Mächten (St. Gallen und Appenzell) und namentlich den — zunächst je auf ein Vierteljahrhundert eingegangenen —

---

[1] *Schaffhausen,* an der Grenze zwischen dem Hegau und Klettgau gelegen (in der karolingischen Reichsteilung von 806 lief hier sogar die Reichsgrenze), war in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Seine Entstehung verdankt es seiner Lage oberhalb des Rheinfalls: die Stadt war unentbehrlicher *Umladeplatz:* alle Schiffahrtsgüter, die vom Bodensee her kamen, wurden bei Schaffhausen ausgeladen und, längs des Nordufers, bis zum Schlösschen Wörd hinunter geführt, wo sie wieder dem Rhein (Niederwasserschiffahrt) übergeben wurden. Dazu war Schaffhausen eine wichtige Straßenstation bezw. -sperre, namentlich für die *Westoststraße,* vom Rhonegebiet (aber auch von Basel) nach dem Donaugebiet (oben Kap. II C 1); immerhin hätte zur vollen Beherrschung dieser ennetrheinischen Westoststrecke auch noch das Nordufer des Rheins von Zurzach bis Schaffhausen den Eidgenossen gehören müssen (tatsächlich standen einige ennetrheinische Ortschaften in Abhängigkeit von der Grafschaft Baden, gingen aber der Eidgenossenschaft im Zeitalter der französischen Revolution verloren). Endlich bildete die Schaffhauser *Rheinbrücke* ein ausgezeichnetes Schnellverkehrsmittel nach Deutschland, das umso wichtiger war, als der breite Bodensee bei der Verkehrstechnik früherer Zeiten (z. T. sogar noch heute!) die Kommunikation beträchtlich verlangsamte; im Schwabenkrieg bewährte sich Schaffhausen als eidgenössisches Einfalltor in den Hegau und Klettgau.

Allianzen mit den exponierten nordrheinischen Städten Schaffhausen und Stein a. Rh.[1] parallel ging der Wille der Eidgenossen darauf, die Besitzungen, die *Österreich* noch in der Ostschweiz besaß, an sich zu bringen und so die Verbindung mit ihren ost- und nordschweizerischen Verbündeten herzustellen. Schon im Frühjahr 1452 hatte Zürich von Österreich pfandweise die Grafschaft *Kyburg* wieder gewonnen. 1458, auf der Heimkehr von einem Brandschatzungszug gegen Konstanz, nahmen die Eidgenossen, eingeladen durch eine eidgenössische Partei („die Türken"), das — seit einiger Zeit zur österreichischen Exklave gewordene — Städtchen *Rapperswil* unter ihren Schirm[2]: die seit Generationen heiß umkämpfte Feste am oberen Zürichsee bezw. an der Linth-Limmatsperre, die wichtigste Verbindung zwischen der Inner- und Ostschweiz (vgl. Kap. II d 1), ein bedeutsamer österreichischer Waffenplatz im Herzen der Route Rätische Pässe—Zürichsee—Bözberg—Oberrhein, war damit schweizerisch geworden.

Der Gewinn dieser österreichischen Positionen sollte aber nur das Vorspiel zu einer viel wichtigeren Erwerbung werden, die auch in ihrer Vorgeschichte an die Eroberung des Aargaus von 1415 mahnt. Hatte damals der König den Herzog Friedrich von Vorderösterreich geächtet, so schleuderte jetzt der Papst den Kirchenbann gegen Sigmund, den Sohn jenes Friedrich. Wie damals die höchste Reichsgewalt, so forderte nunmehr die höchste kirchliche Autorität des Abendlandes die Eidgenossen auf, die Lande des Gebannten zu besetzen. Nach kurzen Bedenken[3] leisteten die Eidgenossen — auch Uri und Unterwalden, zuletzt noch Bern, Orte, die sich sonst in diesen östlichen Dingen zurückhielten — dem Rufe Folge.

---

[1] Auch die Schirmverträge mit den Stiftern *Rheinau* und *St. Georgen* (in Stein) fallen in diese Zeit.

[2] Oechsli, Orte und Zugewandte (Jahrb. f. Schweizer. Gesch. XIII, 1888, S. 101 ff.).

[3] Wie 1415, so standen auch diesmal die Eidgenossen in verbrieftem Waffenstillstand mit Österreich.

Im September 1460 eroberte das Hauptheer in raschem Zuge den Rest der österreichischen Herrschaftsrechte diesseits des Rheins und Bodensees, die österreichischen Grund- und Gerichtsherrschaften im *Thurgau*[1], dazu die Stadt *Frauenfeld* — einen alten österreichischen Verwaltungssitz — und neuerdings einen wichtigen Brückenkopf am Rhein („aber ein bruck am Rein"), das Städtchen *Dießenhofen*. Eine andere Abteilung wandte sich ostwärts und besetzte die österreichischen Positionen in der *Walenseezone* bezw. im *Sarganserland:* das wichtige Städtchen Walenstad und die österreichischen Herrschaften Nidberg und Freudenberg.[2] Österreichs Stellung in der Ostschweiz — das stolze Erbe der Kyburger Grafen — nahm ein Ende; wollte Österreich je wieder eine Brücke über den Rhein gewinnen, so werden das die Eidgenossen verhindern, man wird ihm davon „nit ein laden" gönnen. Einzig das feste *Winterthur*, dessen Bürgerschaft allen Angriffen der Eidgenossen getrotzt hatte, blieb noch den Habsburgern. Jeden räumlichen Zusammenhangs mit den österreichischen Landen beraubt und ganz von eidgenössischem (zürcherischem) Gebiet umschlossen, konnte dieser Vorposten die strategischen Vorteile seiner Lage (vgl. Kap. II d 1) den Eidgenossen gegenüber unmöglich zur Wirkung bringen. So hat denn der geldbedürftige Herzog schon 1467 diese wichtige Stellung an Zürich verkauft.

Die Nordgrenze des Rheins mit Ausnahme von Konstanz war gewonnen, bei Schaffhausen und Stein war sie

---

[1] Ohne die Landgrafschaft Thurgau (das Landgericht). Seit der Ächtung Herzog Friedrich IV. von Vorderösterreich (1417) gehörte diese der Stadt Konstanz. Doch verstanden es die Eidgenossen von 1460 an, ihre Landeshoheit auf Kosten der Stadt und der geistlichen Herrschaftsgewalten (des Bischofs von Konstanz und des Abtes von St. Gallen) auszudehnen.

[2] Die *Grafschaft Sargans* selber, von den Grafen von Sargans 1396 an die Herzoge von Österreich veräussert, und von diesen 1406 an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg verpfändet, stand seit 1436 wieder im Besitz der Grafen von Werdenberg-Sargans. Diese verkauften ihre Herrschaftsrechte 1483 an die eidgenössischen Orte.

überschritten.[1] Was der Eidgenossenschaft westlich des Flusses (im Rheintal) noch fehlte, stand im Besitz ungefährlicher Gewalten, die ihre Rechte in den ersten Jahrzehnten nach 1460 meist an die Eidgenossen zu veräußern für gut hielten.[2] Noch knapp vor dem Schwabenkrieg sicherten die Eidgenossen ihre strategische Position im Osten durch den Bau der Schollbergstraße zwischen dem Sarganserland und dem Rheintal.

2. Schon durch die Erwerbung der *Walenseelandschaften* hatten die Schweizer die wirtschaftliche Interessengemeinschaft mit Rätien verstärkt.[3] Mit Walenstad und den Herrschaften Nidberg und Freudenberg (1460) und namentlich

---

[1] Seit 1463 waren die Eidgenossen temporär, seit 1519 auf ewig sogar mit der reichsunmittelbaren Neckarstadt *Rottweil* verbündet (Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 18 und 92 ff.).

[2] Die Herrschaft *Werdenberg* kam 1485 durch Kauf an Luzern, wurde aber 1493 wieder verkauft, doch unter der Bedingung, daß der Eigentümer Luzerner Burger bleibe; 1517 kauften die Glarner die Herrschaft. *Gams* kaufte sich 1496 von seinem Besitzer los, unterstellte sich aber 1497 Schwyz und Glarus (J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizer. Demokratien I 296 f., 319 f.). Der Herr von *Sax-Forsteck* war den Schweizern politisch verpflichtet (1615 kaufte Zürich diese Vogtei).

[3] Wäre es Österreich gelungen, die *Walenseeroute* (Sargans-Walensee-Zürichsee-Baden-Basel) zu behaupten, so hätten wohl weder *Zürich* noch die *oberrätischen Gemeinden* ihre Freiheit zu behaupten bezw. zu gewinnen vermocht (mündeten doch die rätischen Talschaften auch in der Rheinzone, in Unterrätien, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf österreichisches Gebiet!). In zäher Politik hatte sich *Habsburg seit 1264* in den Besitz der Walenseestraße gesetzt: nach dem Aussterben der Kyburger (1264) gewann es Schännis (1264/1288 auch Glarus), dazu Wesen und Walenstad, 1354 Rapperswil, 1363/71 die Herrschaft Nidberg, 1396 die Grafschaft Sargans, 1403 die Herrschaft Freudenberg. Doch schon durch das Bündnis Zürichs mit den Eidgenossen (1351), die endgültige Befreiung von Glarus (1386) und die Zerstörung von Wesen (1388) waren schwere *Rückschläge* eingetreten. Ihnen folgte 1406 die Verpfändung der meisten Besitzungen an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, 1415 der Verlust der Limmat- und Bözbergetappen Baden und Brugg. Wohl gewann Österreich nach dem Tod des Grafen Friedrich VII. von Toggenburg (1436) mit Vorarlberg und dem Rheintal auch die meisten Walenseegebiete zurück, aber Gaster (das alte Windegg) fiel (samt Uznach) schon 1437 an Schwyz und Glarus, und bis 1460 gelangte auch der Rest an die Eidgenossen.

mit der Grafschaft Sargans (1483), dem Schlüssel zum Rheinübergang von Maienfeld und zum Kunkelspaß, gewannen die VII östlichen Orte eine Hauptpforte Rätiens. So wertvoll politisch die ältere — hochalpine und ennetbirgische — Interessengemeinschaft der Gotthardkantone mit dem Grauen und Gotteshausbunde (und, über den Panixer, auch die Allianz des obern Bundes mit Glarus) sein mochte,[1] ein nachhaltiges Zusammengehen mit dem rätischen Bunde war über Sargans doch unvergleichlich leichter.[2]

Freilich war es höchste Zeit, daß die Eidgenossen den Bündnern 1483 die Flankendeckung und 1497/98 die ewige Bundesgenossenschaft gewährten.[3] Denn während die Schweizer die Walenseelande gewannen, faßte das Haus Habsburg mit neuer Tatkraft in Rätien Fuß.[4] Ohnehin seit der Erwerbung Tirols (1363) Hochgerichtsherren im Münstertal (einer

---

[1] Vgl. oben Kapitel IVc (Inneralpine Landschaften). Schon 1339 hatten die Waldstätte Bundesgenossen im Vorderrheintal gewonnen, 1351 mit dem Zürcher Bund ihre Interessensphäre bis Ringgenberg ausgedehnt, 1407 ein Landrecht mit dem Abt von Disentis geschlossen. Glarus war schon 1400 eine ewige Allianz mit dem oberen Bund eingegangen. Die alte ennetbirgische Interessengemeinschaft zwischen Waldstätten und Bündnern erwachte seit 1495 (Anschluß des Bleniotales an die Eidgenossen) zu neuem Leben.

[2] Schon die Stiftung des *Gotteshausbundes* (1367), welche Österreich die Festsetzung in Chur und am Septimerpaß verunmöglichte, war Zürich, der Handelsstadt an der Route Bünden-Walensee-Basel, zugute gekommen. Ein österreichisches Rätien hätte auch die Reichsfreiheit Zürichs gefährdet: sowohl 1291 wie 1351 hatte Österreich auch rätische Verbündete gegen Zürich in Bewegung gesetzt. Seit 1419 war der Bischof von Chur mit Zürich auf 51 Jahre verburgrechtet — dafür hatte Zürich 50 Jahre lang ein Pfandrecht auf die Feste Flums (im Sarganserland); als 1471 der Bischof das Burgrecht erneuerte, trat ihm auch der Gotteshausbund bei.

[3] Zwar gingen nur der *Obere* und der *Gotteshausbund* eine ewige Allianz mit den VII östlichen eidgenössischen Orten ein; aber da diese beiden älteren rätischen Föderationen seit Jahrzehnten mit dem *Zehngerichtenbund* eng verbündet waren, so wurde mittelbar auch dieser mit der Eidgenossenschaft verknüpft.

[4] Vgl. oben Kap. III b. Die ältesten Versuche Habsburgs, in Rätien eine Stellung zu schaffen, fallen schon in die Zeit König Rudolfs (habsburgische Grafschaft *Lags*, um 1283).

Pforte zur Lombardei)[1] und des Unterengadins bis Pontalt, kauften die Österreicher 1477/90 von den Montfortern *acht von den Zehn Gerichten* und schoben sich damit vom Unterengadin und Montafun her nach Davos, Prättigau, Schanfigg vor; in Churwalden schnitten sie sogar die Septimerroute, den Paß des Gotteshausbundes. Und 1490 erwarb König Maximilian die Herrschaft *Räzüns,* im Herzen von Rätien; er gewann damit nicht nur Einfluß im Grauen Bund,[2] sondern die strategisch hochwichtige Vereinigungslandschaft der vorder- und hinterrheinischen Täler,[3] die Verbindung zwischen dem Gotteshaus- und dem Oberen Bund, den Schlüssel zum Oberland, den Knotenpunkt des Splügen, Bernhardin und aller Oberländerpässe (Greina, Lukmanier, Oberalp, Panixer usw.).[4]

Der Schwabenkrieg hat freilich Österreichs Expansion in Rätien ein Ende gesetzt. Auf die bisherigen Hoheitsrechte verzichteten jedoch die zähen Habsburger nicht, in der klugen Hoffnung, bei späterer Gelegenheit die rätischen Stellungen neuerdings auszubauen[5] — eine Hoffnung, die sich im Laufe des Dreißigjährigen Krieges glänzend zu verwirklichen schien.

---

[1] Eine Hauptbedeutung des Münstertales lag immer im *Wormserjoch* (2512 m), der niedrigsten Paßverbindung zwischen dem *obern Etschtal* und dem *oberen Addatal* (das Stilfserjoch, das gleichfalls den Vintschgau mit dem Veltlin verknüpft, ist 2756 m hoch).

[2] Der Herr von Räzüns war einer der drei *Hauptherren* im *Grauen Bund.*

[3] Die Herrschaft *Räzüns* umfaßte u. a. die Ortschaften Bonaduz, Reichenau, Ems (hier beide Rheinufer!), sowie Obersaxen im Vorderrheintal.

[4] Noch 1847 hat der Generalstab *Radetzkys* die strategische Bedeutung von Reichenau hervorgehoben (vgl. den Abdruck im Anzeiger f. Schweiz. Gesch., N. F. XVII, 1919, S. 333: „Mit Chur und Reichenau behauptet man . . . . den Konvergenzpunkt aller Wegverbindungen vom Gotthard her, vom Tessin, vom Splügen und aus dem Engadin).

[5] Gewiß hatte Österreich beim Kauf die bisherigen *Bünde* der acht Gerichte und von Räzüns anerkannt. Doch darf der retrospektive Betrachter nicht übersehen, daß es um 1500 keineswegs feststand, daß im Laufe der Zeit die Politik der *Untertanen* gegenüber derjenigen der *Herrschaft* den Sieg davontragen werde. Gingen doch auch die rätischen Bundesgenossen im Vintschgau schließlich an Tirol verloren. Wohl nicht

Die Kommunikation über den Walensee hat auch in der Folgezeit die Freiheit Oberrätiens und seine Verbindung mit der Eidgenossenschaft gesichert. Von *Zürich* aus ist die *Reformation* in die meisten rätischen Hochtäler eingezogen — noch heute sind Graubündens Talschaften die einzigen protestantischen Positionen in der inneren Alpenwelt (südlich des Nordalpenkamms). Die Glaubensneuerung ergriff vorab die exponierten Grenztäler, die Zehn Gerichte und die „ennetbirgischen" Glieder des Gotteshausbundes. Wie in den Niederlanden, so wurde im Prättigau, Unterengadin und Münstertal der Protestantismus der stärkste, moralische Bundesgenosse des politischen Freiheitswillens im Kampf gegen die *absolutistischen* und *katholischen Habsburger* von Innsbruck. Ohne diesen konfessionellen Gegensatz wäre es den Bündner-Grenzlandschaften im Prättigau, Unterengadin und Münstertal trotz aller fremden (französischer und venezianischer) Unterstützung wohl schwerlich gelungen, sich von Österreich zu befreien. Ähnlich bewahrte die Zürcher Reformation die exponierteste rätoromanische Talschaft, das Engadin, vor der *sprachlichen* und *kulturellen Italianisierung.*[1] Im Verein mit seinem Glaubensgenossen Bern hat Zürich die Bündner in der gefährlichsten Periode der rätischen Geschichte, im Dreissigjährigen Krieg, militärisch und noch erfolgreicher diplomatisch unterstützt. Die finanzielle Hilfe Zürichs und der protestantischen Schweizer Kantone hat den acht Gerichten und den Gotteshausleuten des Unterengadins und Münstertals die *Ablösung der österreichischen Herrschaftsrechte*, die Erwerbung der vollen Souveränität ermöglicht.[2]

3. Zwei Punkte an der schweizerischen Nordostfront sind freilich außerhalb der Eidgenossenschaft verblieben, obwohl beide innerhalb unserer Rheinzone liegen: *das Land vor dem Arlberg und Konstanz.*

Das Gebiet vor dem Arlberg ist wiederholt von den Appenzellern und von den Eidgenossen besetzt worden. Immer wieder haben die Habsburger es zurückgewonnen. Als *Brücke* zu den alten Stammlanden am Oberrhein und zu dem 1477

---

ohne Grund beseichnet der italienische Militärschriftsteller Alberto Vignati um 1500 den wichtigen Straßenknotenpunkt Ems als einen kaiserlichen Ort (Boll. Stor. della Svizzera Italiana 1901, p. 13). Und noch 1803 begehrte der österreichische Rat Hormayr als Entgelt für die bevorstehende Abtretung der Exklaven Räzüns und Tarasp die Angliederung des Prättigaus und des Unterengadins an Österreich (E. Kind, Über das Verhältnis der acht Gerichte zu Österreich, Zürcher Diss. 1925, S. 35 und 174)!

[1] Vgl. H. Weilenmann, Die vielsprachige Schweiz, S. 162 und 285.

[2] Vgl. Plattner, Der Freistaat der drei Bünde, Davos 1895. E. Kind, Über das Verhältnis der acht Gerichte zu Österreich, Zürcher Diss. 1925. P. Valèr, Die Entwicklung der hohen Gerichtsbarkeit und die Ausbildung der Landeshoheit im Unterengadin, Zürcher Diss. 1927, S. 80—95.

gewonnenen burgundisch-niederländischen Reiche war Vorarlberg für Österreich unentbehrlich.[1] Das wirksamste Mittel, das Land für die Schweiz zu gewinnen, wäre wohl die Schaffung einer *vierten rätischen Föderation* — eines unterrätischen Bundes — gewesen. Indem die demokratische Expansionswelle der Appenzeller verebbte, fiel diese Möglichkeit in sich zusammen.[2]

Aus ähnlichen Gründen steht *Konstanz,* heute die einzige deutsche Siedlung südlich des Rheins, außerhalb der Eidgenossenschaft. Wie auch von deutscher Seite zugegeben wird, hat die ehrwürdige Bischofs- und Reichsstadt so ihre aussichtsreichsten Zukunftsmöglichkeiten eingebüßt; Schuld an ihrem Schicksale trägt nicht nur die Versäumnis der Schweizer und Konstanzer, sondern u. a. auch die *Verkehrslage* der Stadt, derselbe Faktor, der Vorarlberg von Rätien und damit von der Schweiz geschieden hat. Während Basel, trotzdem es außerhalb des Schweizer Mittellandes liegt, durch seine Verkehrsinteressen mit der Schweiz verknüpft wurde,[3] war Konstanz verkehrsgeographisch mehr eine Gegnerin der Eidgenossen. Die Konstanzer Hauptroute stand in Konkurrenz mit den Schweizer Wegen, nicht nur mit der Luzerner Straße (Gotthard—Basel), sondern auch mit der Zürcher Route (Rätien—Walensee—Zürichsee—Basel).[4] Konstanz lag an dem Straßenzug, der von der Lombardei (über Rätien) bezw. von Venedig (über Brenner bezw. Reschen—Arlberg—Feldkirch) nach dem Bodensee und von dort über die Schwarz-

---

[1] Vgl. dazu oben Kap. III b.

[2] Die Anschlußbewegung von 1919 — das Land hat sich damals in einer Volksabstimmung nahezu einstimmig für die Schweiz erklärt — scheiterte am Widerspruch der herrschenden Großmächte.

[3] Sogar *Mülhausen* (seit 1515 ewiges Zugewandtes der Eidgenossenschaft) war verkehrsgeographisch mit der Schweiz mehr verknüpft. Es lag an den Routen vom Gotthard bezw. vom Septimer über Basel nach den Vogesenpässen und Flandern (über das St. Amarintal) bezw. nach der Mosellandschaft (über den Col de Bußnang).

[4] Die Konkurrenz zur Route Gr. St. Bernhard—Basel fällt weniger ins Gewicht.

waldpässe nach dem Breisgau und der Ortenau, zum Oberrhein, führte. Dieser Weg, eine Tangente zur Eidgenossenschaft, blühte vor allem, wenn die Schweizer im Kampf gegen Österreich oder gegen Mailand standen und der Gotthard oder die Zürcherroute verlassen waren. Aus dem Sempacherkrieg (1385—94) zog die neutrale Bodenseestadt verkehrspolitisch hohen Gewinn. Wiederholt österreichisches Territorium durchziehend, führte der Konstanzer Weg zu verkehrspolitischer Interessengemeinschaft zwischen der Reichsstadt und dem Hause Österreich. Als vollends die Eidgenossen das nächste Hinterland, den Thurgau, gewannen und nach dem Landgericht begehrten,[1] ist Konstanz 1498 dem schwäbischen Bunde beigetreten, zur gleichen Zeit, als sein wichtigstes Paßhinterland, Graubünden, ein Glied der Eidgenossenschaft wurde. Umsonst forderten nach dem Schwabenkrieg die siegreichen Schweizer vom Kaiser, er solle Konstanz aus dem Reichsverband als Freistadt entlassen (wie Basel). Maximilian weigerte sich zähe, nicht zum Vorteil der Konstanzer, die nun das thurgauische Landgericht an die eidgenössischen Orte verloren. Jene Weigerung des habsburgischen Kaisers hatte ihre hauspolitischen Gründe. Je mehr Österreichs Hoffnung auf die Wiedereroberung der Schweiz und ihrer Straßen zerrann, umso schärfer faßte es den Bodensee ins Auge. Er war eine Fortsetzung der Vorarlberger Brückenstellung, eine Etappe auf dem Wege nach dem habsburgischen Oberrhein und in die Niederlande. Auf dem weltgeschichtlichen Höhepunkt seiner Macht, als Sieger über die reichsständisch-protestantische Opposition der Schmalkaldener, hat denn auch Maximilians Nachfolger und Enkel, Karl V., die reformierte Reichsstadt am Bodensee 1548 für Österreich erobert und rekatholisiert. Konstanz, das eigentlich berufen war, sich mit der glücklicheren Schwesterstadt Zürich in die politische und kulturelle Hegemonie der Ost-

---

[1] Dieses stand seit der Ächtung Friedrichs IV. von Österreich (1417) im Besitz der Konstanzer.

schweiz zu teilen, wurde eine habsburgische Landstadt, eine Station auf der österreichischen Schwarzwaldstraße, die es traditionell den Schweizerrouten gegenüber begünstigt hatte. Die Eidgenossenschaft, nun nicht mehr bloß in die Gruppen der Länder und Städte geschieden, sondern auch konfessionell zerrissen, sah zu, wie Österreich, das 1467 seinen letzten Platz in der Nordostschweiz (Winterthur) geräumt hatte, nun nach drei Menschenaltern mit der Eroberung der alten Bischofsstadt Alemanniens neuerdings Fuß diesseits des Rheins faßte. Die letzte Möglichkeit, Konstanz' Schicksal zu wenden, ist bei der Liquidation des vorderösterreichischen Territoriums auf dem Preßburger Frieden von 1801 unbenützt geblieben.

Seit 1500 sozusagen in einem toten Winkel zwischen der eidgenössischen Walensee- und Bodenseeroute (Bündnerpässe-Sargans-Rheinegg) und der österreichischen Arlbergstraße (von Wien bezw. von Venedig nach Landeck—Feldkirch—Bodensee—Oberrhein) und im Vorfeld der bündnerischen Festung Luzisteig und der österreichischen Stellung Feldkirch gelegen, hat sich als letzte Erinnerung der rätischen Feudalherrlichkeit noch die Herrschaft *Vaduz*, das heutige *Fürstentum Liechtenstein*, bis heute erhalten. Auch in seiner kirchlichen Zugehörigkeit zu Chur, der Diözese der Rætia Prima, zeigt das Ländchen seinen historischen Zusammenhang. Die Fortdauer des kleinen Staates ist für die Schweiz nicht gleichgültig. Denn das Ländchen hat eine wichtige Lage: Liechtenstein deckt nicht nur die Hälfte der ostschweizerischen Rheingrenze, sondern auch *die verwundbarste Stelle unserer Ostfront* und einen der empfindlichsten Punkte der schweizerischen Landesgrenze überhaupt: den *Rheinübergang von Maienfeld*, die einzige Verbindung der Schweiz mit Graubünden, die das ganze Jahr offen ist.

4. Am wenigsten erfolgreich waren die Eidgenossen im *westlichen* Abschnitt der Nordgrenze. Die geographisch-historischen Grenzziele, die sich hier Österreich gegenüber stellten: der *Schwarzwald* und die *Vogesen*, wurden nicht erreicht. Allerdings drängten diese letzten Marken sich geographisch nicht so klar auf, wie im Nordosten der Rhein und der Bodensee. Man konnte sich auch mit einer näheren Linie, dem *Jura*, begnügen, der im Laufe des 15. Jahrhunderts von Bern und Solothurn gewonnen, da und dort auch überschritten wurde, oder mit der *Rheinlinie* von Eglisau bis Basel.

Zu dem weniger ausgeprägten geographischen Ziel kam ein zweites: wenn im Osten mit Appenzell und St. Gallen, den Bündnissen Schaffhausens und Steins starke Exklaven zur Eidgenossenschaft übertraten, die ohne weiteres zur Gewinnung des dazwischen liegenden österreichischen Gebietes einluden (z. B. des Thurgaus), so fehlte im nordwestlichen Abschnitt ein ähnlicher eidgenössischer Vorposten. Ohnehin gab es in der Jurazone und ihrer Nachbarschaft nur wenige selbständige kommunale Gewalten, die sich zu Pionieren des eidgenössischen Gedankens geeignet hätten. Nachdem Rheinfelden seine Reichsfreiheit schon 1330 an Österreich eingebüßt hatte, konnte in diesem, von österreichischen Untertanengebieten und feudalen Trümmern ausgefüllten Gebiete eigentlich nur die Stadt *Basel* ähnliche eidgenössische Pionierdienste übernehmen, wie sie im Nordosten Appenzell leistete. Aber die reiche Kaufmannsstadt am Rhein, die von jeher mehr mit den rheinischen Städten als mit den Bauern der Urschweiz sich eins fühlte, wahrte die längste Zeit klug ihre Neutralität. Basels Verdienste um die Ausbildung der Eidgenossenschaft sind gewiß nicht gering, aber sie sind mehr mittelbarer Art (vgl. oben Kap. IV b, Schluß). Die nächsten eidgenössischen Orte aber waren doch nicht ausschließlich auf die nordwestliche Ausdehnung angewiesen. *Luzern* und auch *Zürich* waren durch die Barrière des bernischen Aargaus (Zofingen-Brugg) an der Expansion nach dem Jura oder gar darüber hinaus gehindert. *Solothurn,* dem geographisch diese Richtung am nächsten lag, erwies sich besonders diesseits des Gebirges (Olten!) auf die Dauer als erfolgreicher als Bischof und Stadt Basel; es hat später in der Überschreitung des Jura (des Paßwang), im Vordringen ins Birstal Bedeutendes geleistet;[1] aber zu einer transjuranischen bezw. oberelsässischen Politik großen Stils mangelten ihm die finanziellen und militärischen Mittel.

---

[1] Ferd. Eggenschwiler, Die territoriale Entwicklung des Kts. Solothurn, Mitt. d. Hist. Vereins d. Kts. Solothurn, Heft 8, 1916.

So blieb als stärkster Nordwestinteressent *Bern*. Tatsächlich hat sich Bern schon im 14. Jahrhundert jenseits der Zihl[1] und des Bielersees in den Jura vorgeschoben, als Rechtsnachfolger der Grafen von Nidau 1389 Tessenberg, Twann und Ligerz gewonnen und sich auch im bischöflich-baslerischen Territorium durch ewige Burgrechte (mit *Biel* 1352,[2] mit *Neuenstadt* 1388) eingenistet.[3] Durch sein altes Bündnis mit Solothurn und die Eroberung des Aargaus (1415) gewann Bern mittelbar auch Einfluß auf den Nordwestjura. 1460 erwarb es direkt die Nordhänge der Staffelegg und des Bözbergs.

Fast noch wichtiger als diese nordwestlichen Jurapässe[4] war für die Aarestadt die Ausdehnung des Einflusses auf die *Wasserstraße Aare-Rhein*. Nachdem die Aare bis Brugg bernisch, bis zur Mündung bei Koblenz gemeineidgenössisch war, bot sich den Bernern als nächstes Ziel die Erwerbung des starken Rheinplatzes *Waldshut*, der nächsten österreichischen Stellung an der großen bernischen Schiffahrtslinie. Knapp unterhalb der Aaremündung gelegen, war Waldshut, solange Basel außerhalb der Eidgenossenschaft stand, recht eigentlich ein Schlüssel der schweizerischen Wasserwege,[5]

---

[1] Im Westjura, bis Les Verrières, hatte Bern schon durch sein Burgrecht mit Neuenburg, 1406, Einfluß gewonnen.

[2] Biel seinerseits hatte ein ewiges Pannerrecht (Militärhoheit) im Erguel (St. Immertal) und Orvin (Illfingen).

[3] 1486 schloß Bern ein ewiges Burgrecht mit den Leuten des *Münstertals* (das oberste Birsgebiet, vom „Durchbrochenen Felsen" nordwärts). Noch früher war die Abtei *Bellelay* unter den politischen Einfluß der Berner gekommen.

[4] Der Hauptjurapaß für die Berner blieb ja doch der *obere Hauenstein*, auf den sie in der Herrschaft Bipp Einfluß ausübten. Der *Bözberg* war für Bern unwesentlicher; im 18. Jahrhundert machte man in Bern sogar gelegentlich den Vorschlag, die Bözbergstraße verfallen zu lassen, da sie den Handel von der Ostschweiz über Bözberg—Basel und die Freigrafschaft führe und von der Bernerstraße (Bern—Genf) abziehe (G. Baumann, Das bernische Straßenwesen bis 1798, Berner Diss. 1924, S. 123).

[5] *Waldshut* war außerdem eine wichtige Etappe auf der Wasser- und Landstraße vom Bodensee nach Basel. Der Landweg von Basel

als solcher für die Eidgenossenschaft, namentlich für Bern, sogar wichtiger als der Nordfuß des Bözbergpasses, das Fricktal.[1] Im „Waldshuterkrieg" von 1468 war denn auch Bern die treibende Kraft. Am Zögern der übrigen Orte, namentlich der Zürcher, die wohl nicht gern alle ihre Wasserausgänge unter bernischer Hegemonie sehen wollten, scheiterte die militärische Einnahme des Platzes. Aber im Frieden von Waldshut (27. August 1468) versprach Herzog Sigmund von Vorderösterreich den Eidgenossen eine Kriegsentschädigung von 10,000 Gulden; sollte er die Schuld nicht binnen zehn Monaten bezahlen, so fällt den Eidgenossen Waldshut und der Schwarzwald anheim. Angesichts der ständigen Geldnot des vorderösterreichischen Herzogs durften die Schweizer erwarten, bald Herren dieses Landes zu sein; stand man aber einmal in Waldshut und im Amt Schwarzwald,[2] so konnte man hoffen, bald auch die fehlenden Flankenstücke, die schwächeren Mächten gehörten: das Wiesental und das Wutachtal, samt den näher gelegenen drei übrigen Waldstätten am Rhein (Rheinfelden, Laufenburg, Säckingen) zu gewinnen und so die Schweizergrenze vom Nordostjura und vom Rhein bis zur Schwarzwaldwasserscheide vorzutreiben.

Aber es kam anders. Aus Haß gegen die Eidgenossen, die Erbfeinde Österreichs, näherte sich Sigmund dem mäch-

---

rheinaufwärts führte zuerst längs der linken Flußseite, überschritt auf der Laufenburger Brücke den Rhein und folgte ihm auf dem rechten Ufer bis Waldshut.

[1] Der Herr von Waldshut hatte unter Umständen die Möglichkeit, den Verkehr, der vom Bodensee und Schaffhausen bezw. vom Neckargebiet (über das Wutachtal) herkam und nach dem Welschland zielte, nach Belieben über Basel und die Freigrafschaft oder über Aarau—Bern—Genf zu weisen.

[2] Das *„Amt Schwarzwald"* (bezw. „Hauenstein"), dessen Umfang im habsburgischen Urbar (I 66 ff.) genauer umschrieben ist, deckt sich keineswegs mit dem geographischen Begriff Schwarzwald. Es umfaßte im wesentlichen das Mittelstück des südlichen Schwarzwaldes, von der Wutachmündung bis Badisch-Rheinfelden; nordwärts reichte es keineswegs bis zur Wasserscheide. St. Blasien, Säckingen, Wehr gehörten nicht dazu.

tigen Herzog *Karl von Burgund.* Gegen Ausbezahlung einer beträchtlichen Geldsumme — aus der nun auch die Schuld an die Schweizer bezahlt wurde — und in der Hoffnung, mit Karls Hilfe die Schweizer zu vernichten,[1] verpfändete er anfangs Mai 1469 zu St. Omer dem mächtigen Burgunder das Elsaß, Breisach, den Schwarzwald, die Waldstätte am Rhein, „Ingang und Schlüssel tütscher Nation" (Schilling). Die natürliche Interessensphäre der Eidgenossen Österreich gegenüber war fortan in der Hand Karls. Ihr Gegensatz gegen Österreich mußte sich — so hoffte Sigmund — auf den Burgunder übertragen. Der jähe Herrschaftswechsel war den Eidgenossen, namentlich Bern, umso unerwünschter, als Karl, der neue Herr auf der Linie Sundgau—Fricktal—Waldshut, als Besitzer der Freigrafschaft auch auf die bernischen Bundesgenossen im welschen Jura (Neuenburg) drückte und durch den Einfluß, den er auf die Herzogin von Savoyen ausübte,[2] mittelbar sogar diesseits der Jurapässe, im Welschland, bis Erlach und Murten seinen Willen durchsetzte. Die burgundische Zange, welche das bernische Gebiet am Bözberg und im Welschland umklammert hielt, war unvergleichlich gefährlicher als die morsche Macht Herzog Sigmunds von Vorderösterreich.

Freilich sah Herzog Sigmund von Vorderösterreich bald ein, wie unklug seine Verbindung mit dem mächtigen Burgunderherzog gewesen war. Wie ein voller Eigentümer nistete sich dieser in den Pfandgebieten — den ältesten österreichischen Landen am Oberrhein — zur dauernden Festsetzung ein und traf gleichzeitig Anstalten, seine Macht nicht nur auf Kosten des früheren Besitzers, sondern auch

---

[1] Dies — und nicht die momentane finanzielle Lage — war wohl das Hauptmotiv, das Sigmund in die Arme des Burgunders trieb. Gerade die territorialen Zugeständnisse, die er dem Burgunder machen mußte, waren unvergleichlich einschneidender, als es die Abtretung von Waldshut und des Amtes Schwarzwald an die Schweizer gewesen wäre.

[2] Burgundische Vasallen (die Herren von Châlon) besaßen zudem wichtige Posten in der Westschweiz (Erlach, Grandson, Orbe, Echallens).

der umliegenden Reichsstädte und der Schweizer zu steigern. Der starke Druck führte schließlich alle diese gemeinsam Bedrohten — auch bisherige Gegner wie Vorderösterreich und die Eidgenossen — zusammen, zum Bunde gegen den Burgunderherzog; Österreich sollte die verpfändeten Lande wieder zurücklösen. Im Hintergrund schürte Karls ältester Gegner, König Ludwig XI. von Frankreich (1475).

Der bisherige Vorkämpfer der Schwarzwald-Ausdehnung, *Bern,* ist gerade durch die neue Wendung der Dinge, durch die Bundesgenossenschaft, die Karl der Kühne bei Savoyen fand, von der bisherigen nördlichen Politik nachhaltig auf die Südexpansion, nach dem Westen hin, abgezogen worden. Auch geographisch war diese Wendung ganz gegeben. Denn schließlich bedeutete das savoyische Welschland, das fast vor die Tore Berns (bis Erlach und Murten) reichte, eine unmittelbarere militärische Bedrohung und wegen seines Reichtums auch einen unvergleichlich stärkeren Anreiz für Bern als die weit entfernten Landschaften am Südfuße des Schwarzwaldes.[1]

Die Aussicht aber, die gegenüber Österreich 1468 dahingefallen war, wiederholte sich nicht mehr. Zum Teil gerade auch wegen des gewaltigen Machtzuwachses, den das Haus Habsburg aus einer anderen Folge des Burgunderkrieges, aus dem Tod Karls des Kühnen, aus dem Übergang der burgundischen Lande an Karls Schwiegersohn, den Habsburger Maximilian, gewonnen hatte. Indem diese königliche Habsburgerlinie (Maximilian) im Jahre 1490 in den Besitz des vorderösterreichischen Fürstentums der Habsburger gelangte, stand fortan den Eidgenossen eine Macht gegenüber, die kaum mehr zu bedeutenden Gebietsabtretungen, zur Preis-

[1] Den Hauptnutzen aus der damaligen Ablenkung der Eidgenossen von der schwarzwäldisch-sundgauischen nach der westschweizerischen Front hat freilich *Österreich* geerntet: es hat seine eigenen, an Karl verpfändeten Stammlande wiedergewonnen; ja die Hauptländer des von den Schweizern 1477 erschlagenen Herzogs von Burgund fielen schließlich an dessen Schwiegersohn, Maximilian von Habsburg, den späteren König.

gabe des vorderösterreichischen Territoriums gezwungen werden konnte. Im großen Krieg von 1499, der u. a. auch über (rätischen) Gebietsfragen ausbrach, hat zwar das *Reich* Verluste erlitten: es verzichtete tatsächlich auf die Zugehörigkeit der Eidgenossenschaft, und die Reichsstadt Konstanz büßte das Landgericht im Thurgau ein; aber das Haus *Habsburg* behauptete seine eigenen Stellungen zäh: so wie es allen Bemühungen der Graubündner zum Trotz auch seine rätischen Besitzungen (die acht Gerichte, das Unterengadin, Räzüns) rettete, so behielt es nicht nur das von den Eidgenossen wiederholt eroberte Vorarlberg, sondern auch den Schwarzwald, den Sundgau, ja selbst das Fricktal und die Städte Laufenburg und Rheinfelden.

Gewiß: unter dem moralischen Eindruck der eidgenössischen Siege sind 1501 zwei Reichskommunen am Rhein, die Stadt *Basel*[1] und auch das zugewandte Glied *Schaffhausen,* ewige Orte der Eidgenossenschaft geworden. Aber auch diese geopolitisch wichtigen Erweiterungen[2] geschahen auf Kosten des Reiches, nicht der Habsburger, ebenso die unter dem Eindruck der oberitalienischen Großmachtpolitik der Schweizer erfolgten ewigen Bündnisse der zugewandten Städte Mülhausen i. E. und Rottweil am Neckar.

Mit dem Anschluß *Basels* hatte die Eidgenossenschaft ihre eigentlichen Grenzen, das Mittelland, ja den Jura, überschritten und den Weg in die *oberrheinische Ebene* gefunden. Die Rheinstadt brachte ein wertvolles Landgebiet mit: der Richtung des geringsten Widerstandes folgend, hatte sie sich, vornehmlich auf Kosten niedergehender Feudalgewalten, (des Bischofs, der Tiersteiner und der Falkensteiner) an die Jurapässe, namentlich an den oberen und unteren

---

[1] Der Bundesbeitritt Basels erfolgte freilich auch aus Besorgnis vor der *Expansionspolitik der Berner und Solothurner,* die das Basler Territorium immer mehr umklammerten.

[2] Über Basels Bedeutung vgl. oben Kap. II b 4 und IV b (Schluß), über Schaffhausen oben V b 1.

Hauenstein ausgedehnt;[1] hier berührte sie sich mit dem Ausdehnungswillen der Solothurner und Berner.[2] Eine Expansion rheinabwärts war nicht geglückt: der starke österreichische Nachbar behauptete unmittelbar vor Basels Toren seine Stellungen, die Ämter Landser und Ensisheim. Aber auch in dieser Zone ist unter dem Eindruck des Basler Bundeseintrittes und der oberitalienischen Großmachtpolitik der Eidgenossen die Illstadt *Mülhausen,* die einzige Reichsstadt im Sundgau, der Schlüssel zu den Vogesenpässen und zur burgundischen Pforte, 1515 ein ewiges zugewandtes Glied aller XIII Orte der Eidgenossenschaft geworden.[3]

Ein so unschätzbarer Gewinn Basel in kultureller, moralischer und politischer Hinsicht für die Eidgenossenschaft war,[4] so erfolgte er doch so *spät,* daß die Schweizer die geographischen Lagevorteile der Stadt territorialpolitisch nicht mehr voll auszunützen vermochten. Wäre Basel einige Jahrzehnte früher eidgenössisch geworden — nach der Eroberung des Aargaus (1415), anläßlich der Armagnakengefahr (1444) oder beim Mülhauser- bezw. Waldshuterkrieg (1468), auf jeden Fall vor der Vereinigung aller habsburgischen Lande unter Maximilian (1490)[5] — so wäre wohl schon im 15. Jahrhundert (nicht erst 1801) auch die territoriale Verknüpfung des Basel-

---

[1] Wichtig war auch die Erwerbung *Kleinbasels* (1392): sie gab Basel die volle Herrschaft über die Rheinbrücke.

[2] *Olten,* 1407 baslerisch geworden, war schon 1426 vor der solothurnisch-bernischen Umfassung preisgegeben worden. Südlich der Wasserscheide des oberen Hauensteins behauptete Basel das Dorf *Langenbruck.*

[3] Aus ähnlichen Gründen wie Schaffhausen — rings von feindlichem Adel umstellt — war *Mülhausen* schon seit 1466 *temporär* mit eidgenössischen Orten (Bern und Solothurn) verbündet (W. Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrb. f. Schweizer. Gesch. XIII, S. 88).

[4] Wie hoch die Eidgenossen Basel einschätzten, geht daraus hervor, daß sie ihm in der offiziellen Reihenfolge der Orte den 9. Platz (unmittelbar nach den acht alten Orten, vor den 1481 aufgenommenen Städten Freiburg und Solothurn) gewährten.

[5] Einem früheren Eintritt in die Eidgenossenschaft standen sowohl die Basler Politik wie eidgenössische Widerstände (die Abneigung der Länder gegen die Bundesaufnahme neuer Städte) im Wege.

bietes mit der Ostschweiz (über die Bözbergroute: der Anschluß des Fricktals, Rheinfeldens und Laufenburgs) geglückt und wohl auch die rechtsrheinische Uferstraße (Basel—Schaffhausen) samt dem südlichen Schwarzwald, weiterhin der getreidereiche österreichische Sundgau — die Verbindung mit der Exklave Mülhausen — schweizerisch geworden. Die bernische Politik gegenüber der Freigrafschaft wäre vielleicht mit ganz anderer Kraft betrieben worden, wenn ein eidgenössisches Basel von der rheinischen Tiefebene bezw. von der burgundischen Pforte her sekundiert hätte.

Solche Weiterungen waren nach 1490 nicht mehr möglich. Vollends die Personalunion der habsburgisch-burgundischen Lande mit der spanischen Monarchie unter Karl V. (1519), dem Vorkämpfer des universellen Katholizismus, und die gleichzeitige Glaubensspaltung der Eidgenossen gestatteten keine Eroberungen auf Kosten Österreichs mehr.[1] Der Übergang des österreichischen Elsaß an die französische Großmacht (1648), die sukzessiv alle elsässischen Reichsstädte sich einverleibte, verschlimmerte noch die schweizerischen Aussichten. So gingen denn schließlich die isolierten Außenposten, welche die Eidgenossenschaft im Norden gewonnen hatte, namentlich Mülhausen (und früher schon das entfernte Rottweil[2]) verloren.

Selbst Basel blieb jahrhundertelang ein sehr gefährdeter Vorposten. Da im Osten die Rheinfestungen Rheinfelden und Laufenburg, sowie das Fricktal, österreichisch waren und im Südwesten schon Arlesheim, Reinach, Aesch usw. nicht zur

---

[1] Faßte doch auch Karl V. 1548 wieder Fuß südlich des Bodensees (in Konstanz)! Auch die Möglichkeit *käuflicher* Erwerbungen österreichischen Territoriums traten jetzt, wo die Habsburger über die reichen Geldmittel Burgunds und Spaniens (Amerika) geboten, sehr zurück. Erst im 18. Jahrhundert glückte es den Städten Zürich und Konstanz in sehr bescheidenem Umfange, einige österreichische Rechte im Hegau und Klettgau an sich zu bringen.

[2] Schon 1515 empfanden es die Eidgenossen, daß die Neckarstadt Rottweil „weit neben ussen" liege (Oechsli, Orte und Zugewandte, 94). Das Bündnis mit Rottweil hörte 1689 auf.

Eidgenossenschaft, sondern zum deutschen Reiche[1] gehörten, so war die Stadt Basel mit ihrem Landgebiet und auch mit der Eidgenossenschaft nur durch einen *schmalen Hals* (Münchenstein, Muttenz, Pratteln) verbunden.[2] Die Rheinkommune war in gewisser Hinsicht exponierter als Genf; dieses war über den See mit der Eidgenossenschaft verknüpft und durch flankierende Gebirgszüge (Jura, Salève usw.) vor Durchzügen bewahrt. Die wiederholten Neutralitätsverletzungen, denen in in den Koalitionskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts jene schmale Basler Verbindungsstelle ausgesetzt war,[3] zeigten aller Welt die prekäre strategische Position Basels. Die österreichischen Stellungen am Fuß des Nordwestjura waren sogar eine Bedrohung für die ganze Eidgenossenschaft: wohl geboten die Schweizer auf den beiden Flanken, bei Basel und bei Schaffhausen[4]; Österreich aber griff im Zentrum tief in die eidgenössischen Lande; die Luftdistanz von der Staffelegg bis nach Luzern ist nicht größer als jene von Les Verrières nach dem Jolimont und von der Landesgrenze bei Jougne bis Payerne![5]

Erst die Veränderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben den Zusammenhang Basels mit der Schweiz völlig gesichert. 1801 sind endlich die österreichischen Gebiete Rheinfelden, Laufenburg und Fricktal schweizerisch geworden,

---

[1] Zum „Reichsboden" des Fürstbistums Basel. Umsonst versuchte Basel im 16. Jahrhundert (1547), sich in sein natürliches Hinterland, ins *Birstal*, auszudehnen und die bischöflich-baslerischen Birsämter, Zwingen, Laufen, Delsberg, sowie St. Ursitz und die Freiberge zu gewinnen. Die Pläne Basels, Berns und Solothurns, das Fürstbistum unter sich aufzuteilen, scheiterten am Widerstand der katholischen Orte.

[2] Die damaligen Territorialverhältnisse schimmern noch heute in der *Konfessionskarte* durch: das katholische Fricktal und der katholische Bezirk Arlesheim flankieren den reformierten Hauptteil des Kantons Basel.

[3] Die Durchzüge erfolgten vom Fricktal nach dem bischöflichen Reichsboden und umgekehrt (vgl. Paul Schweizer, Gesch. der schweizer. Neutralität, 1895, S. 264 ff, 407 ff).

[4] Temporär sogar in *Rottweil*.

[5] Immerhin minderte der Schwarzwald die Anmarschmöglichkeiten.

eine Landschaft, die sowohl an Umfang (265 km²),[1] Bevölkerungszahl, wirtschaftlicher Bedeutung (Salz!) und strategischer Wichtigkeit weit wertvoller war als die räumlich kleine und bei der heutigen Kriegstechnik militärisch bedeutungslose deutsche Siedlung Konstanz. Die Aufteilung des Fürstbistums Basel unter die Kantone Basel und Bern (1815)[2] verbesserte Basels Lage auch nach der andern Flanke hin.

c) Die südalpine Expansion.

Wenn die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert ihre primäre geschichtliche Aufgabe, die Verdrängung der Habsburger aus den Vorderen Landen, nicht restlos (vor allem: nicht rechtzeitig genug) verwirklicht hat, so ist dies z. T. der Tatsache zuzuschreiben, daß gerade die ältesten Schweizer Bundesglieder ihren Ausdehnungswillen schließlich nach der entgegengesetzten Seite, nach Süden gerichtet hatten.

Die ennetbirgische Expansion der Eidgenossen, in der Hauptsache ein Werk urnerischer Initiative, ist aus geographischen,[3] verkehrs- und machtpolitischen Erwägungen entsprossen. Seitdem es mit seinen Nachbarn im Norden, Osten und Westen in Bundesgenossenschaft stand, hatte Uri keine andere Möglichkeit, sein Prestige gegenüber den übrigen sich territorial ausdehnenden eidgenössischen Orten zu wahren, als indem es eine Expansionspolitik nach dem Süden betrieb. Doch die Liga del Bo (Uri, Ursern und Livinen) war für den Kampf gegen Mailand zu schwach. So suchte Uri von Anfang an auch weitere Glieder der Eidgenossenschaft für seine transalpinen Bestrebungen zu interessieren. Seinem

---

[1] Der Umfang des Fricktales ist größer als jener des Kts. *Zug* (240 km²), fast so groß wie *Genf* (282) und so groß wie das *Schaffhauser Staatsgebiet von 1798.*

[2] Andere Teile des Fürstbistums fielen an das Großherzogtum Baden (so Istein und Schliengen).

[3] Über die allgemeinen geographischen Voraussetzungen ennetbirgischer Expansion vgl. oben Kap. III c (Südalpine Täler).

Rufe folgten, trotz schwierigen Aufmarschbedingungen,[1] die Gotthardorte Unterwalden, Luzern und Zug; nicht nur aus Verkehrsmotiven, sondern auch deshalb, weil diesen Orten seit der bernischen und eidgenössischen Eroberung des Aargaus (1415) eine Gebietsausdehnung nordwärts versagt war. Wenn man aber einmal dem Rufe der Liviner und Urner folgte, so führte dieser Schritt von selbst zu Weiterungen, zum Streben nach einer natürlichen, haltbaren Grenze.

Doch gerade eine solche gute Grenze ließ sich im Süden ungleich schwerer gewinnen als im Westen oder gar im Norden und Osten des schweizerischen Mittellandes. Selbst wenn man die nachdrückliche Mitwirkung sämtlicher übriger Interessenten, der Walliser Zehnten und der rätischen Bünde, gewann, stellten sich noch größte Schwierigkeiten entgegen.

An die dauernde Beherrschung des Herzogtums Mailand, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Zeitlang möglich schien, war im Ernste nicht zu denken. Wie wollte ein Volk von 500,000 Einwohnern — von denen kaum 150,000 souveräne Bürger, der Rest Untertanen waren — eine sprachlich und kulturell anders geartete Bevölkerung von etwa 1,200,000 Seelen sich dauernd unterwerfen. Niemals konnten die Eidgenossen, deren lockerem Bunde stehende Besatzungstruppen fehlten, das Schlüsselland der Apenninen-Halbinsel festhalten, auf das Großmächte, wie Frankreich, oder Weltmächte, wie Spanien-Habsburg, ihre Ansprüche erhoben.[2]

---

[1] Für die Orte des Mittellandes stellte der Vierwaldstättersee, der immer nur eine beschränkte Transportflotte besaß, eine starke Erschwerung und Verlangsamung des Aufmarsches dar. Da der Truppen- und Materialtransport über den See längere Zeit beanspruchte, war es selten möglich, die Lombarden zu überraschen. Der erfolgreichste ennetbirgische Feldzug der Eidgenossen, der große Pavier Zug von 1512, wurde auf dem Wege über das Tirol eingeleitet.

[2] Wäre das Unmögliche gelungen, so wäre die Eidgenossenschaft im Laufe der Zeit zu einem Anhängsel, ja Untertanengebiet der Lombardei geworden. Ist doch selbst Savoyen durch die großen Erfolge seiner Dynastie zum Nebenlande Italiens herabgesunken und schließlich an Frankreich vertauscht worden.

Aber auch wenn man auf solche Träume verzichtete, und sich auf die Beherrschung der Südhänge der Alpen beschränkte, so stellten sich noch große geographische Hindernisse in den Weg.

An welcher Linie sollte man Halt machen?

Es war schon rein geographisch unmöglich, im Süden der Alpen eine ähnliche Grenze zu finden wie im Norden, wo alle Täler ins fruchtbare Mittelland, in die Verbindungslinie Aare-Limmat einmünden, und wo diese Verbindungslandschaft nicht nur durch die Flüsse, sondern noch durch den Jura, den Rhein und den vorgelagerten Schwarzwald gedeckt ist. Die südwärts sich öffnenden, durch Querkämme voneinander geschiedenen Landschaften: die Einzugsgebiete der Toce und des Tessin, die Täler südlich des Monte Ceneri und die obere Addazone konvergieren erst weit drunten in der lombardischen Ebene, in der Umgebung von Mailand, und dieser Vereinigungsstelle ist kein natürlicher Wall und Graben vorgelagert, wie ihn in der Westschweiz die Seen und der Jura, im Norden Jura, Rhein und Schwarzwald bilden. So standen die Eidgenossen tragischerweise vor einer *geopolitischen Alternative:* Eine Besetzung der südlichen Vereinigungszone (in der Poebene) oder auch nur der Linie Arona—Varese—Como (wie die Luzerner dies 1512 wünschten [1]) hätte einen starken Druck auf die Lombardei, auf Mailand, bedeutet, so daß wohl kein Herr Oberitaliens ihn dauernd geduldet, sondern bei nächster Gelegenheit mit seinen stehenden Truppen die ungeschützte schweizerische Südgrenze überfallen hätte, zumal dem Gebieter Mailands für einen solchen Angriff der strategische Vorteil der inneren Linie eignete.

Wollte man eine provozierende und gleichzeitig gefährdete Grenze vermeiden und die Linie weiter nordwärts ziehen,

---

[1] K. Tanner, Der Kampf ums Eschental und der Verrat von Domo d'Ossola (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, IX, 466 f).

so verzichtete man auf die fruchtbarsten Landschaften[1] und — bei dem damaligen Stande der Technik — auf eine genügende Transversalverbindung zwischen den verschiedenen ennetbirgischen Sektoren.[2] Selbst die relativ gute Linie von den Walliser Alpen über Monte Rosa, Monte Masso, Tocemündung beim Monte Orfano, Legnone, Monte Nudo, Luganersee, Comersee, Pizzo dei Tre Signori bis zu den Bergamasker Alpen[3] war durch den Langensee und Comersee in drei Abschnitte zerrissen. Auch zwischen dem oberen Eschental und dem tessinischen Sopraceneri, sowie zwischen diesem und Chiavenna—Veltlin fehlte eine genügende, das ganze Jahr brauchbare Verbindung über die Querkette hinüber. Da alle diese Alpentäler auf Mailand konvergieren, standen die lombardischen Heere immer auf der inneren Linie. Unter unvergleichlich günstigeren Aufmarschbedingungen als die Eidgenossenschaft sie hatte, konnten sie auf bequemen Landstraßen und von den Flottenstationen Arona—Angera und Como aus jederzeit tief ins schweizerische Südland eindringen und jede der Talschaften erobern, bevor die schweizerischen Truppen, gar im Winter, auf beschwerlichen Saumwegen heranmarschiert waren. Dem verkehrsgeographischen Programme der Eidgenossen und Bündner, möglichst an alle

---

[1] Der südlichste, aber kleinste Bezirk, Mendrisio, ist der fruchtbarste des ganzen Kantons Tessin.

[2] Die Hindernisse, die sich einer *südalpinen Längsroute* entgegenstellen, sind Kap. III d 3 beleuchtet. Schon die erste ennetbirgische Expansionsphase (1403/26) litt darunter. Da es den Eidgenossen nicht gelang, das gut befestigte, durch eine Flotte gedeckte Locarno (incl. Gordola, Gambarogno, Onsernone) zu gewinnen, so standen ihre ennetbirgischen Besitzungen: Leventina, Riviera, Bellinzona, Verzasca, Maggia und Eschental nur über hohe Querpässe miteinander in Verbindung (vgl. Karl Meyer, Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Eidgenossen in: Kriegsgeschichte, hg. vom Generalstab, Heft 3, 1915 und die dort beigelegte Karte).

[3] Die hier umschriebene relativ ideale Grenzlinie deckt sich großenteils mit den Grenzberichtigungsvorschlägen, welche 1802 Escher von der Linth und 1815 der Generalquartiermeister Finsler gemacht haben (Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik, VI, 252—268, 335—351, sowie Eidg. Abschiede, 1814/15, I, S. 177 und Beilage M; dazu W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, I. 317 und II, 157 f).

drei oberitalienischen Seen zu kommen (die Eidgenossen nach dem Langen- und Luganersee, die Bündner nach dem Comersee), stand der starke Wille der flottenmächtigen Lombarden[1] entgegen, sämtliche Ufer der Seen, die gesamte circumaquare Position in ihrer Hand zu behaupten.

Die weitere Entwicklung verlief dementsprechend. Von den drei getrennten Hauptstücken, welche die Eidgenossen im Jahre 1513 jenseits der Alpen im Besitze hatten, ging nicht zufällig gerade das *Eschental* (rund 800 km²) schon gleich nach Marignano (1515) verloren. Hier einzig von den drei Abschnitten war man auf halbem Wege, in der obersten Etappe, in der ungünstig umgrenzten, nach Süden offen daliegenden Gerichtsgemeinde Matarella (Domodossola), der Mündungslandschaft des Simplon, Gries und Giacomo, stehen geblieben.[2] Es fehlte diesem kleinen transalpinen Abschnitt jede Verbindung mit Locarno, (denn das Vigezzotal, der Eingang in das schluchtenreiche, schwierige Centovalli, war 1512 nicht gewonnen worden),[3] dazu der natürliche Talabschluß der Tocemündung (beim Langensee) und die gegebene Gebirgsgrenze, die Hochgebirgskette vom Monte Rosa bis zum Massone. Es zeigte sich deutlich: Hinter dem Eschental standen die weniger wichtigen Verkehrswege, der Simplon und die Paßroute Gries—Grimsel.[4] Keiner dieser

---

[1] Die Flottenkämpfe auf den oberitalienischen Seen spielten das ganze Mittelalter hindurch eine bedeutende Rolle. So wurde 1342 Locarno durch Flottenkontingente aus der ganzen Lombardei blockiert und zur Kapitulation genötigt (Karl Meyer, Die Capitanei von Locarno im Mittelalter, Zürich 1916, S. 230 ff.)

[2] Die Grenze ging südlich von Villa d'Ossola durch (vgl. meine Karten in Schweizer Kriegsgeschichte Heft 3 und Die Capitanei S. 288 f.).

[3] Es scheint fast, als sei der Blick der Eidgenossen so ganz auf die großen Zentren der Lombardei gerichtet gewesen, daß sie über der Gewinnung der Hauptstraßen nach Mailand sich zu wenig um die Transversalverbindungen kümmerten, namentlich um die Verbindung zwischen dem Toce- und dem Tessintal.

[4] Der wichtigste Übergang vom Wallis ins Eschental, der *Simplon* (2009 m), war zudem schon seit dem Hochmittelalter einigermaßen gesichert. Schon im 13. Jahrhundert umfaßte das Bistum Sitten, über die

Übergänge konnte es an Bedeutung mit dem Gotthard oder den Bündner Pässen aufnehmen. Außerdem war das Eschental geopolitisch vor allem die Expansionssphäre der Zugewandten im Wallis und des Berner Oberlandes. Nun hatten die Walliser und die Berner geringen Willen zur ennetbirgischen Politik;[1] der Blick der Walliser zielte, der Richtung ihres Flusses Rhone und dem alten Gegensatz gegen Savoyen folgend mehr nach dem Unterwallis und nach dem Chablais. Und auch die Stadt Bern[2] richtete ihr Interesse stärker auf die näheren und reicheren Landschaften zwischen Saane und Genfersee.

So schneidet denn heute im Eschental die italienische Staatsgrenze bedenklich tief ins Alpeninnere ein. Von den Grenzpässen Gries und Giacomo zielt der Weg ins Herz der Schweiz, über den Gotthard an den Vierwaldstättersee, über die Grimsel und den Brünig nach Luzern.[3] Die Luftdistanz von den Pomatterpässen nach Luzern ist nicht größer

---

Paßhöhe hinübergreifend, auch die deutsche Siedlung Simpeln, bis hinunter zum Laquinabach, der Grenze gegen die Diözese Novara. Um 1440, zur gleichen Zeit, wo die Urner die Leventina endgültig gewannen, schoben die Walliser die Grenze in die Gondoschlucht und nach Zwischenbergen vor (in den Statuten von Domo aus dem Jahre 1425 — Ausgabe Amodini — gehörte der Spital von Gondo noch zu Domo. Über die Okkupation dieser Zone durch die Walliser vgl. die Belege bei Cavalli, Cenni statistico-storici della V. Vigezzo III, 188, sowie K. Meyer, Capitanei von Locarno, S. 289, Nr. 6). Kommerziell weit weniger wichtig war die Route *Grimsel-Gries* (bezw. Albrun). Die bernischen Bemühungen, diesen Doppelübergang zu fördern, hatten nur temporären Erfolg. Wären sie gelungen, so hätte Bern im Eschental wohl auch kräftiger zugegriffen.

[1] Über die Gründe (Expansion im Westen gegenüber Savoyen) vgl. V d. Die Waldstätte suchten 1416/17 das Wallis dauerd an ihre Eschentaler Politik zu fesseln, indem sie es in den Mitbesitz ihrer Vogtei aufnahmen.

[2] Wäre es den Oberländer *Talschaften* gelungen, sich gegenüber der Stadt Bern zu verselbständigen, so würden sie, ohnehin den Waldstätten strukturverwandt, vom Hasletal aus sich wohl auch ennetbirgisch betätigt haben.

[3] Das Brünigtal Obwalden ist geologisch die Fortsetzung des obersten Aaretales (Hasli). Erst im Laufe der Zeit nahm die junge Aare ihren Weg ins Oberländer Seengebiet (Heim, Geologie der Schweiz II).

als jene vom Gr. St. Bernhard nach Montreux oder vom Gotthard nach Lugano. Diese empfindlichste Stelle unserer Südfront ist nur deshalb einigermassen erträglich, weil sie vom Tessin und vom Wallis aus flankiert ist und ihr die mächtige Kette der Berner Alpen, das enge Haslital und die Unterwaldner Alpen vorgelagert sind.

Hinter dem zweiten Hauptstück, dem *Veltlin* (mit Chiavenna und Bormio), einem Gebiet von 3100 km², das südlich durch die Bergamasker Querkette scharf begrenzt ist, standen einzig die *drei rätischen Bünde*. In Riva am Mezzolasee besaßen sie ihren Comersee-Hafen; jenseits der Bernina, am Apricapaß (1181 m), standen ihnen die Wege nach Brescia und Venedig offen.[1] Die exponierten „drei Pieven" am Comersee (Dongo, Gravedona, Sorico, 200 km²) — sie stellen über den Jorio die Verbindung mit Bellinzona und dem Misox her — gingen schon im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts verloren.[2] Der unbeachtete Felskegel im mailändischen Sumpfgelände der Addamündung wurde 1603 vom spanischen Gubernator Mailands, Fuentes, zum Trutzwerk ausgebaut, das die Zugänge nach dem Veltlin und nach Cläven beherrschte.[3] Selber an der Engadiner und Prättigauer Front aufs schwerste bedroht, vermochten die partikularistisch zerrissenen, konfessionell gespaltenen Bündner das geopolitisch hochwichtige, katholische Addatal, damals die beste Verbindung zwischen dem österreichischen Tirol und dem spanischen Mailand, im Zeitalter der Reformations-

---

[1] Ziemlich wichtige Pässe ins Venezianische waren noch der Passo di *Mortirolo* (von Mazzo, nö. Tirano, nach Monno im Ogliotal) und der Passo di *S. Marco* (zwischen Morbegno und Bergamo).

[2] Über den Umfang der *Tre Pievi* vgl. die Eidg. Abschiede vom Mai 1524, IV 1 a, S. 417 g.

[3] Vgl. das reich dokumentierte und vorzüglich mit Ansichten und Plänen ausgestattete Werk von *A. Giussani*, Il forte di *Fuentes* (Raccolta Storica della Società Storica Comense, vol. V, 1905). Das Fort liegt im sumpfigen Mündungsgebiet der Adda (die bis zur Flußkorrektion um 1850 ziemlich parallel der Veltliner Ostgrenze in den Mezzolasee floß).

kriege[1] nur Dank der Unterstützung Frankreichs und Venedigs gegenüber den Habsburgern zu behaupten.[2] 1797 bezw. 1815 gingen Veltlin, Bormio, und Chiavenna[3] endgültig an stärkere Interessenten verloren.

Immerhin: wie die gemeinen Herrschaften im Aargau, Thurgau, Rheintal und Tessin Klammern waren, welche die Eidgenossen im Zeitalter schärfster religiöser Entzweiung immer wieder zusammenhielten, so ist die lockere Ver-

---

[1] Es war für die Bündner politisch verhängnisvoll, daß sie die Reformierung des Veltlins versuchten, ohne daß sie sicher über die Mittel verfügten, dieses Werk zu Ende zu führen. So kam es — wie etwa in Irland — zu einer Vergiftung der politischen Atmosphäre. Gewiß: eine reformierte ennetbirgische Bündner bezw. Schweizer Zone größeren Umfanges hätte sich gegenüber der spanischen Lombardei religiös und kulturell vielleicht ähnlich verselbständigt, wie die von Bern aus zur Reformation übergeführte Welschschweiz gegenüber Frankreich. Die Reformation bedeutete ja auch in dem rätoromanischen Grenztal Engadin einen wirksamen Schutz gegen die sprachliche und geistige Italienisierung.

[2] Seitdem die Republik Venedig über das lombardische Gebiet um Brescia und Bergamo gebot und damit u. a. die Ausgänge des Tonale beherrschte, blieben die Pässe des *Wormser Joches* (2512 m) und des höheren *Stilfser Joches* (2756 m) die einzigen nicht von Venedig abhängigen Verbindungsmöglichkeiten zwischen Österreich und dem Herzogtum Mailand. Da Mailand seit 1535 im Besitz der Habsburger war, verstärkten diese ihr Bestreben, Graubünden (samt dem Veltlin) unter ihren Einfluß zu bringen. So wie Rätien und das Veltlin die Lande der Habsburger in zwei Teile zerrissen (Spanien—Mailand einerseits und Tirol—Oberrhein andrerseits), so verbanden diese Gebirgslandschaften auf dem Weg über die protestantischen Schweizerkantone die antihabsburgischen Mächte Frankreich und Venedig. Den Höhepunkt seiner Bedeutung gewann Graubünden (mit dem Veltlin) im Dreißigjährigen Krieg. Auch die ausländische politische Literatur beschäftigte sich damals lebhaft mit der geopolitischen Bedeutung dieser Zwischenlande (vgl. etwa Campanella, Monarchia hispanica 1620; namentlich aber den anonymen Discours des Princes et Estats de la Chréstienté plus considerables à la France, 1624; und Rohan, De l'Interest des Princes et Estats de la Chrestienté 1638); über die damaligen diplomatischen und militärischen Kämpfe um Graubünden und das Veltlin vgl. u. a. Rott, Histoire de la représentation diplomat. de la France auprès des cantons suisses III et IV, und Pieth, Schweizer Kriegsgeschichte VI 2.

[3] Dies, obwohl die Bevölkerung von Bormio und St. Jakobstal lieber schweizerisch geblieben wäre (vgl. W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert II, 1913, S. 164).

einigung der drei rätischen Bünde doch nicht zum mindesten über der Sorge um den fortwährend bestrittenen Besitz des Veltlin im Laufe der neueren Jahrhunderte zu bündnerischem Gemeingefühl erwachsen. Die Wunde, die der Verlust des Addatales schlug, ist freilich nicht ganz geschlossen: Auf welch fruchtbareren Boden fiele der bündnerische Gedanke einer Ostalpenbahn über den Splügen, wenn zum mindesten Chiavenna, die Schlüsselstadt im Süden, bei Rätien verblieben wäre.[1]

Behauptet blieb einzig der *Tessin*.[2] Hinter dieser, vorab durch Liviner und Urner Initiative gewonnenen Landschaft standen, nur durch *eine* Alpenkette geschieden, unmittelbar die interessiertesten und zähesten Glieder der eidgenössischen Italienpolitik, nicht Zugewandte, vielmehr die Gründerkantone der Eidgenossenschaft; die eigentlichen Grenzabschnitte waren Eigentum sämtlicher XII Orte.[3] Von allen ennetbirgischen Besitzungen umfaßte der Tessin die wertvollste Richtung. Vom wichtigsten und zentralsten aller Pässe, dem Gotthard,

---

[1] Wenn den Graubündnern auch der Südzugang zum Splügen (2117 m) verloren ging, so behaupteten sie immerhin vier ennetbirgische Paßtäler: das *Misox* jenseits des Bernhardin (2063 m), das *Bergell* jenseits des Maloja (1817 m), das *Puschlav* jenseits des Bernina (2330 m) und das *Münstertal* am Südfuß des Ofenpasses (2155 m). Alle diese vier Talschaften gehörten zu Rätien nicht als Untertanen (wie das Veltlin), sondern als souveräne Bundesglieder. Das Misox, kirchlich schon 1219 zu Chur gerechnet, trat dem Oberen Bund 1480—1495 bei; das Bergell gehörte wohl von jeher, spätestens seit dem Frühmittelalter zu Rätien; alträtisch ist auch das Münstertal (vgl. oben Kap. III b); das Puschlav, kirchlich zu Como gehörend, aber seit dem 13. Jahrhundert wiederholt mit dem Bischof von Chur in politischer Beziehung, ist seit 1408 bündnerisch (Zeitschrift für Schweizer. Recht V, 433 f.). Gesamtfläche: 1180 km².

[2] Der Kt. *Tessin* und das *Misox* umfassen 3307 km². Davon gehörten zu *Bünden* 500 km², zu *Uri* 500 km² (Livinen), den *2½ Urkantonen* 735 km², den *XII Orten* gegen 1600 km² (einige Jahre auch Luino, V. Travaglia, V. Cuvia, gegen 300 km²).

[3] Das Land Uri, der Hauptinteressent der ennetbirgischen Politik, forderte von jeher auch andere eidgenössische Orte auf, in den Mitbesitz der ennetbirgischen Landschaften einzutreten, wohlwissend, daß es allein diese gegenüber dem mächtigen Herzogtum Mailand nicht dauernd zu behaupten vermöge.

zielt sie auf geradem und kürzestem Weg nach dem Herz der Poebene, Mailand. Hier griff denn schließlich auch die eidgenössische Besetzung viel tiefer — mehr als doppelt so tief — in die Lombardei hinein als an der Eschentaler und Veltliner Front: Über 90 km in der Luftlinie — in einer Ausdehnung, die jene vom Splügen oder Septimer nach Como beträchtlich übertrifft, auch die Entfernung Gotthard—Zürich übersteigt, und der Luftdistanz vom Gotthard zum wichtigsten Jurapaß (Hauenstein) gleichkommt.[1] Und dieses ennetbirgische Mittelstück ist geographisch wohl geschlossen: Es umfaßt nördlich des Ceneri — das Misox hinzugerechnet — sämtliche auf die Ebene Bellinzona—Locarno konvergierenden Tessintäler und im bergflankierten Sottoceneri die Wegfortsetzung quer über den Luganersee bis vor die Tore von Como.[2] Die Entfernung von der Landesgrenze nach Mailand, nicht ganz 40 km, entspricht der Luftdistanz Bern—Interlaken oder Morges—Genf. Vom Gotthard bis zum Rande der lombardischen Ebene durch Querketten gebildet, decken die Grenzlinien des Kantons Tessin sich mit uralten Diözesan- und Staatsgrenzen.[3]

---

[1] Die Luftdistanz Gotthard—Chiasso ist auch größer als jene vom Gr. St. Bernhard nach Ivrea oder vom Mont Cenis nach Turin.

[2] Im Jahre 1513 hatten die Eidgenossen auch *Luino, Val Travaglia* und *Val Cuvia* besetzt, die Linie Mte. Nudo—M. Campo dei Fiori—Martica—M. Piambello; sie beherrschten damit den militärisch bedeutsamen Landweg Monte Ceneri—Ponte Tresa—Varese und die Handelsroute Langensee—Luino (Germignaga)—V. Travaglia—Varese; besonders schätzten die Eidgenossen die Wasser- und Fahrstraßen-Verbindung Locarno—Luino—Lugano (vgl. Tanner 460 f.); denn der Mte. Ceneri-Weg war nicht fahrbar. Doch gingen diese Lande (gegen 300 km², etwa Nidwalden) nach Marignano verloren. Dagegen behaupteten die Eidgenossen *Mendrisio,* obwohl auch dieser Bezirk ihnen formell nie abgetreten worden war. Der südlichste Abschnitt des eidgenössischen Gebietes (Mendrisio—Balerna und Riva S. Vitale) war mit Lugano nur auf dem Wasserweg (Lugano—Capolago) verbunden (die Straße Lugano—Melide wurde erst 1815, die Brücke von Melide 1847 erbaut). Er enthielt die kommerziell wichtigste Südfortsetzung des Gotthardpasses, die direkteste Route nach Como und Mailand.

[3] Die Westgrenze des Kantons, Grieshorn—Basodino—Gridone—Ponte Tresa, bildete (von Brissago abgesehen) seit dem Frühmittelalter

Trotz allem konnte die eidgenössische Tessinzone nicht wohl als eine Gefährdung der lombardischen Staaten betrachtet werden. Vom alpinen Gemeinwesen aus gesehen, mildert sie nur den offensiven Charakter, den die lombardische Landschaft gegenüber dem zentralsten und empfindlichsten Abschnitte der Alpen aufweist. Drängt sich doch hier das Einzugsgebiet des Tessin, die rätischen und Walliser Gebirge auseinandersprengend, in mächtiger Ausbuchtung,[1] die durch Rückwärtserosion geschaffen ist, fast bis an den Nordwall der Alpen heran. So hat die politische Expansion der nordalpinen Talschaften, die ja letztlich auf die Initiative der Liviner zurückgeht, hier eigentlich nur einen Teil der Zone zurückerobert, die einst den Hochalpen, ja sogar den inner- und nordalpinen Flußsystemen angehört hatte.[2]

Im Einzelverlauf unbefriedigend und scheinbar grotesk ausgezackt, ist die schweizerische Südfront, durch die beiden Hauptwälle der Alpen gedeckt und an ihrer empfindlichsten Stelle durch die Tessinlandschaften verstärkt, doch wirksamer geschützt als die West- und Nordgrenze unseres Landes.

---

die Diözesangrenze gegenüber Novara bezw. Mailand. Die Linie Ponte Tresa—Chiasso war seit 1196 im wesentlichen Staatsgrenze zwischen Mailand und Como. Die östlichen Punkte Monte Generoso, S. Margherita, Gandria, M. Garzirola sind die alte Diözesangrenze zwischen dem comaskischen Sottoceneri und den erzbischöflich mailändischen Exklaven V. Intelvi, V. Solda, Porlezza. Die Mesolcina gehört schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur Diözese Chur. Der heutige Kanton Tessin, verkehrsgeographisch und historisch ein ganz natürliches Gebilde, ist in der Hauptsache der alte Westflügel des Stadtstaates Como (Mendrisio, Lugano, Bellinzona, Locarno, V. Maggia und Verzasca), ergänzt durch den Kirchenstaat der Tre Valli (Blenio, Leventina, Riviera) und die alte Reichsrepublik Brissago.

[1] Diese Ausbuchtung verschafft der Lombardei den strategischen Vorteil der inneren Linie gegenüber den exzentrisch gruppierten, konkav zur Poebene liegenden Talschaften des Wallis, des Berner Oberlandes, Uris und Graubündens. Der Kanton Tessin, vorab Bellinzona, ist ein Tor zur Urschweiz *und* zu Rätien, aber auch eine Flankendeckung des Wallis.

[2] Vgl. oben Kap. IV c, Schluß.

d) Die Ausdehnung nach Westen.

Von den italienischen Erwerbungen war zuerst das Eschental verloren gegangen, jene Vogtei, die man geographisch, ja sogar völkisch[1] am ehesten als ennetbirgische Interessensphäre der *westschweizerischen* Orte, des Wallis, weiterhin Berns, bezeichnen könnte. Und ausgerechnet die westschweizerischen Orte haben durch ihren vorzeitigen Abzug und die gewissenlose Haltung des Berners Diesbach, des Hauptmannes in Domo, den Verlust des Val d'Ossola verschuldet!

1. Neben innerpolitischen Schwierigkeiten, die von jeher der Teilnahme an den fernen ennetbirgischen Feldzügen im Wege standen, erklärt sich das Verhalten der westschweizerischen Orte auch aus dem verschiedenen geopolitischen Augenmerk. Es war *westwärts* gerichtet.

Das gilt vor allem für *Bern.*

So wie die westschweizerischen Zonen, namentlich jene der alten Berner Landschaft, durch die rundende Tätigkeit von zwei verschieden gerichteten Armen des Rhonegletschers modelliert worden sind — der eine glättet vom Oberland, der andere vom Welschland her die Täler bezw. Wege aus —, so hat sich auch die bernische Territorialpolitik, diesen geographischen Voraussetzungen folgend, im wesentlichen in *zwei Richtungen* bewegt.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gewann Bern — zum Teil der Richtung des geringeren Widerstandes folgend — das Oberland, das Einzugsgebiet der *alpinen Aare.* Weitere Möglichkeiten boten sich aber in dieser Zone nicht, da die Oberländer Pässe, auch die Grimsel, sich nicht zu Etappen einer transalpinen Expansion eigneten: südlich von ihnen verlegen ja die noch viel mächtigeren Walliser Alpen den unmittelbaren Zutritt nach Oberitalien.

In Fortsetzung älterer Auseinandersetzungen mit westlichen Gewalten, namentlich mit Freiburg und Savoyen[2], und auch aus verkehrspolitischen

---

[1] Die Bevölkerung des Pomat stammt aus dem Oberwallis. Die Oberwalliser aber sind im Hochmittelalter aus dem Berner Oberland eingewandert.

[2] Schon im 13. Jahrhundert setzte sich Bern im Verein mit Savoyen und westschweizerischen Nachbarstädten für die Sicherheit des Verkehrs auf der Westoststraße („von Genf bis Zofingen") ein. In den kriegerischen Auseinandersetzungen Berns spielen die Straßenpunkte Gümminen und Laupen eine Rolle.

bezw. fiskalischen Motiven[1] hat Bern, das 1334 mit dem wichtigen Laupen seine erste Vogtei und in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts die Städte und Zollstellen Aarberg und Büren gewonnen hatte, sich immer stärker an der *Mittelland-Straße (Ostwestroute)* festgesetzt. Ihre nächsten großen Erfolge erntete diese Ostwestpolitik mit der Verdrängung der Habsburger und Neu-Kyburger aus Kleinburgund, in der Gewinnung des Aargaus bis Brugg und Lenzburg (1415) und des linken Aareufers (des Amtes Schenkenberg 1460).

Seit dem Mißerfolg vor Waldshut (1468) und dem Ausgleich mit Österreich (1474) orientiert Bern diese seine Mittellands-Politik vor allem nach *Südwesten,* in Anlehnung an ältere Flankenstellungen.

Die bernische Ausdehnung ins Welschland setzt, dem retrospektiven Betrachter beinahe wie eine doppelte Umfassung des westschweizerischen Mittellandes erscheinend, auf beiden Flanken fast gleichzeitig ein.

Von den ältesten bernischen Besitzungen (im Oberland), von der nordalpinen Längsroute her, schließt die Stadt Bern 1403 ein ewiges Burgrecht mit den gräflich-greyerzischen Untertanen am obersten Saanelauf: mit den deutschen Landleuten in *Saanen,* mit den welschen in *Chateau d'Oex,* bis zur Tineschlucht hinunter.[3] Damit hatten die Berner ein sehr starkes Flanken- und Außenwerk gewonnen, im Rücken der Saanestadt Freiburg; die Berner Paß-Stellungen Sanetsch, Pillon und Les Mosses flankierten wirksam den savoyischen Straßenzug, der das Kernland Piemont über den Gr. St. Bernhard, St. Maurice und Aigle mit den reichen Außenlandschaften am Genfersee und im Waadtland verband. Auf der Grande Chaux de Naye (nö. von Chillon) genossen die Berner schon den Blick gegen den Genfersee, das spätere Hauptziel ihrer Politik.

---

[1] Schon 1315 kauften die Berner den *Stadtzoll:* der erste greifbare Beweis ihrer fiskalischen Verkehrspolitik, die bis ins 18. Jahrhundert anhält (vgl. darüber die mehrfach erwähnten Berner Dissertationen von Audétat und Baumann).

[2] *Aarberg* — schon 1367 gewonnen — war der Kreuzungspunkt der Straßen Murten—Solothurn und Bern—Neuenburg. Bei *Büren* (erobert 1388) vereinigt sich die westschweizerische Wasserstraße mit der Solothurner Landroute.

[3] Die Saaneschlucht von Tine (Bockten), oberhalb Montbovon, bildet heute die freiburgisch-waadtländische Grenze.

Der andere Schritt nach dem Westen war das ewige Doppel-Burgrecht der Berner mit dem Grafen und der Stadt *Neuenburg* vom Jahre 1406.[1] Über Aarberg und Zihlbrücke (und zu Schiff über den Bielersee und die Zihl) mit Bern verbunden, erschloß Neuenburg den Zugang durch das Val de Travers gegen Pontarlier, an den Westausgang der Jurapässe, und längs des Neuenburgersees (und auch zu Schiff) die Wege nach Yverdon und Ste. Croix und Orbe, den östlichen Fußpunkten der Pässe von Jougne, internationalen Durchgängen durch den Südwestjura.[2]

Die beiden Stellungen in den Greyerzer Bergen und im Neuenburger Jura eigneten sich trefflich zu Ausgangspunkten für weitere Eroberungen.

2. Die wertvollen *Zwischenlande* zwischen diesen Stellungen gehörten meist noch dem Herzogtum Savoyen; mit seinen nördlichsten Besitzungen reichte dieses über den Murtensee hinweg bis an den Bielersee und unterbrach so die beste Verbindung zwischen Bern und Neuenburg. Während Bern 1415 sich bis nach Brugg und Lenzburg ausdehnte, standen hart vor den Toren die Plätze Erlach und Murten[3] noch in savoyischem Besitz. Kein Wunder, wenn die Berner nach 1468 ihre Expansion nach Nordosten (die Ausdehnungsbestrebungen über den Schwarzwald) abbrachen und sich im Gefolge der Burgunderkriege mit aller Kraft gegen Westen wandten.

Die burgunderfreundliche, schweizerfeindliche Stellungnahme Savoyens verlieh diesem westlichen Ausdehnungs-

---

[1] Kraft dieses Bündnisses anerkannten Grafen und Bürgerschaft von Neuenburg in inneren Streitigkeiten Bern als Schiedsrichter. Damit war eine Art von bernischem Aufsichtsrecht begründet (Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 99 f).

[2] Diese Zugänge waren auch wichtig für die Versorgung Berns mit burgundischem Salz, bei bernischen Mißernten auch mit burgundischem Getreide.

[3] Diese Herrschaften waren in der Zeit der höchsten Erfolge Savoyens, unter dem Grafen Peter II. (le petit Charlemagne) savoyisch geworden.

willen die nötige Kraft. Die Stadt Bern, das Haupt der eidgenössischen Kriegspartei, plante damals nichts geringeres als die Eroberung der ganzen savoyischen Waadt bis hinunter nach Genf. Tatsächlich eroberten die Eidgenossen 1475 diese Lande und noch wichtige Plätze jenseits des Jura, in der burgundischen Freigrafschaft. Aber gelähmt durch den vorzeitigen Tod ihres Führers, Niklaus von Diesbach, verstand die bernische Politik es nicht, das kriegerisch Gewonnene diplomatisch festzuhalten. Die Intervention der übrigen Eidgenossen, die eine künftige Übermacht Berns fürchteten, und die Künste Frankreichs lähmten die bernische Zähigkeit. Anstelle der ganzen Waadt und gar noch der Freigrafschaft behaupteten die Berner und Freiburger im wesentlichen bloß die westschweizerischen Besitzungen des burgundischen Edel- (und savoyischen Vasallen-) geschlechtes Chalon: *Erlach, Grandson, Orbe, Echallens.* Aus dem unmittelbaren Besitz des Herzogs fielen an sie nur *Murten, Illens* und *Aigle.*[1]

Wenn auch die Wahl der gewonnenen Punkte durch politische Zufälle mitbestimmt ist,[2] so bedeuten diese doch, weniger durch ihren (bescheidenen) Umfang als durch ihre *geographische Lage,* eine wertvolle Verbesserung der Westgrenze. *Erlach* — mit der Stellung am Jolimont noch heute ein strategisch bedeutsamer Punkt — erschloß den Bernern endlich eine unmittelbare Landverbindung mit ihren alten Verbündeten in Neuenburg, wo zu Beginn der Burgunderkriege auch Valengin in die unmittelbare Bundesgenossenschaft mit Bern getreten war.[3] *Murten* aber, „der Seehafen Berns",[4] war der wichtigste Umladeplatz der Massengüter von Welschburgund her. Die beiden deutschen Herrschaften, bisher die nördlichsten Vorposten Savoyens, entlasteten Bern und Freiburg vom militärischen Druck des Südnachbars. *Grandson* (mit Montagny), das 1476 nächstes Angriffsobjekt Karls des Kühnen gewesen, deckte auch Neuenburg. Mit Berner und Freiburger Gebiet auf dem Wasserweg (über Murten) verbunden, war *Orbe,* der Endpunkt der Wasserstraße über die Juraseen, eine Verkehrsetappe in der Richtung

---

[1] Murten, Grandson, Orbe, Echallens wurden bernisch-freiburgische Kondominien, Illens kam an Freiburg, Erlach und Aigle fielen an Bern.

[2] Besetzt wurden in erster Linie die Gebiete, welche das hochburgundische (also unmittelbar dem Staat Karls des Kühnen unterstellte) Haus Chalon als herzoglich-savoyische Lehen innehatte.

[3] Oechsli, Orte und Zugewandte, 106.

[4] Vgl. oben Kap. II c.

nach Basel und die Ostpforte zum Hauptpaß des Südwestjura, zum Paß von Jougne, der Karl dem Kühnen als Einfallstor ins westschweizerische Mittelland gedient hatte. 1475 war auch die Querkluse von *Jougne*, samt Stadt und Schloß Jougne, mit den „besten passen und rick us Safoy in Burgunnen“ [1] erobert worden, doch wurde diese Stellung — zwischen ihr und Orbe lag das savoyische Juraschloß Les Clées — zuletzt wieder preisgegeben und ist damit der Eidgenossenschaft endgültig verloren gegangen, obwohl diese Zone noch diesseits der Wasserscheide, in der alten Diözese Lausanne liegt.[2] Dafür behaupteten Bern und Freiburg die Herrschaft *Echallens:* ein beherrschendes Höhengebiet östlich der Venogelinie, mit dem Blick auf die Genferseelande. Freiburg gewann den Saane-Stützpunkt *Illens.*

In einer sehr wichtigen Zone schob Bern sich sogar an die Rhone und an den Genfersee vor: Von der Hochstellung Saanen aus eroberten die verburgrechteten Landleute von Saanen und Ösch 1475 die savoyische Landschaft *Aigle:* das ganze Gebiet am rechten Rhoneufer, von St. Maurice abwärts bis zur Seegemeinde Noville (knapp vor den Toren von Villeneuve). Schon im Alpenbistum Sitten gelegen, umschloß dieser Bezirk das Straßenstück St. Maurice—Aigle—Villeneuve, eine wichtigste Fortsetzung der internationalen Paßroute vom Gr. St. Bernhard.[3]

Ihre volle geopolitische Bedeutung gewann die bernische Herrschaft Aigle vor allem in Verbindung mit den Eroberungen, die in den Burgunderkriegen durch die *Walliser* auf Kosten Savoyens gemacht und mit anerkennenswerter Zähigkeit behauptet worden waren. Dabei wurzelt die antisavoyische Orientierung der Walliser, sowohl geographisch

---

[1] Chronik des Berners Diebold Schilling I 223.

[2] Indem diese Herrschaft des burgundischen Geschlechts von Chalon in der Folge zur *Freigrafschaft* Burgund gerechnet wurde, ist sie 1536, bei der endgültigen Eroberung des Waadtlandes nicht wiedergewonnen worden. So tritt denn hier, am empfindlichsten Punkt der schweizerischen Westgrenze, das französische Gebiet ganz nahe an die diesseitigen Jurahänge heran.

[3] Die *endgültige Bereinigung der Gebietsverhältnisse* liegt urkundlich und rechtlich nicht ganz offen. Als Bern 1477 die Waadt wieder an Savoyen zurückerstattete, wurde ihm neben *Murten* auch *Cudrefin* und *Grandcourt* (am Nordostufer des Neuenburgersees) zugesprochen (Eidg. Abschiede II 694 Nr. 908). Und doch erscheinen die beiden letztgenannten Herrschaften nachher, schon 1484 (Schilling II 283), nicht mehr im bernisch-freiburgischen, vielmehr bis 1536 im savoyischen Besitz. Die savoyischen Vogteien an der unteren Rhone hingegen *(Aigle)*, die in jenem Instrument überhaupt nicht erwähnt werden, blieben in der Folge bei Bern, vielleicht auch dank der Zähigkeit, mit welcher die *Walliser* ihre Eroberungen im Rhonetal (Unterwallis) behauptet haben.

als historisch noch tiefer als jene der Berner oder Freiburger. Savoyen ist der eigentliche Erbfeind der Walliser, ähnlich wie Habsburg es vom 13. Jahrhundert an für die Waldstätte war. Savoyen beherrschte das untere Tal, Martigny, St. Maurice, den Gr. St. Bernhard, und es wollte seine Herrschaft auch auf das Oberwallis bis hinauf zum Simplon und zur Furka ausdehnen.[1] Zur Abwehr dieser Bestrebungen haben die Walliser Zehnten sich zusammengeschlossen und 1403 Anlehnung an die Waldstätte gesucht. Auch nach der Abwehr dieser letzten Versuche konnten die deutschen und welschen Zehnten des oberen Wallis ihre Freiheit nicht als gesichert betrachten, solange das Haus Savoyen das Unterwallis beherrschte und den Gr. St. Bernhard und St. Maurice besaß, die Pforten, die von Piemont und von Chablais her ins Herz des Landes, nach Sitten, führten.

Aus dieser Besorgnis erklärt sich die lauere Haltung der Walliser in den Eschentaler Fragen.[2] Als die Eidgenossen 1422 ihre Eroberungen im Tessin- und Tocetal an die Mailänder verloren, hatten die Walliser sofort einen Sonderfrieden mit den Visconti geschlossen, nicht bloß um den lombardischen Handelsverkehr auf den Simplon zu ziehen: Solange der Herzog von Savoyen noch mitten im Wallis, am Flüßchen Morge (eine halbe Stunde unterhalb der Hauptstadt Sitten) stand, lag den Wallisern ein Anteil am Eschental, jenseits des Simplon und der Gondoschlucht, weniger am Herzen.

Da bot nun der Krieg gegen Burgund und gegen das mit Burgund zusammengehende Savoyen den Wallisern die denkbar günstigste Gelegenheit, sich des unteren Tales zu

---

[1] Savoyen zielte sogar noch weiter. Unterstützt vom Landeshauptmann Witschard Raron, besetzte es über den Simplon hinüber 1411 das Eschental samt den Locarner Talschaften Maggia und Verzasca. Es drang also über die Walliser Pässe in die unmittelbare Interessensphäre der Schweizer Gotthardkantone vor.

[2] Eine dauernd feindselige Haltung gegenüber Mailand lag den Wallisern auch deshalb ferner, weil das lombardische Staatswesen nicht selten in Gegensatz zu Savoyen, dem Erbfeind der Walliser, stand.

bemächtigen. Mit bernischer Hilfe aus Saanen eroberten sie im Herbst 1475 das ganze *Rhonebecken von der Morge bis und mit St. Maurice*,[1] inbegriffen Martigny (den einstigsten Bischofssitz des Wallis) und den Gr. St. Bernhard, (zus. 1400 km²). So war endlich das ganze Gebiet, von der Furka bis St. Maurice, das größte und geschlossenste Längstal der Alpenwelt, im Walliser Staatswesen vereinigt und mit sicheren Grenzen ausgestattet.

Für Savoyen bedeutete der Verlust des Unterwallis (und von Aigle) geopolitisch den denkbar härtesten Schlag. Von den großen transalpinen Verkehrslinien des Hauses Savoyen war nun jene über den Gr. St. Bernhard nach dem Jougnepaß im Kernstück, von der Paßhöhe bis zum Genfersee, in einer Länge von 64 km Luftdistanz,[2] verloren gegangen. Nur die Route über den Mont Cenis blieb noch in der ganzen Ausdehnung savoyisch.[3] Auch die strategische Einbuße war unersetzlich: Die direkte Verbindung vom piemontesischen Kernland zu den wertvollen Außenposten im Waadtland, im Chablais und am Genfersee, war abgeschnürt.[4] Nur auf zeitraubenden und mühsamen Umwegen, über den Mont Cenis oder über den Kl. St. Bernhard und von dort durch die Landschaften Faucigny und Genevois, konnten savoyische Truppen fürderhin dem Waadtland und Chablais zu Hilfe eilen.

Die ehemals savoyischen Einfallstore des Gr. St. Bernhard und von St. Maurice waren fortan erstklassige Verteidigungsposten der Schweizer.

---

[1] St. Maurice war auch eine Brückenstellung: die Straße zog dort vom linken aufs rechte Rhoneufer.

[2] Das Straßenstück Gr. St. Bernhard—Martigny—St. Maurice—Genfersee ist so lang wie die Routen Luzern—Liestal, Zürich—Bözberg—Kaiseraugst, Altdorf—Biasca, Chur—Chiavenna oder S. Giacomo—Gravellona; sie übertrifft an Umfang, Bevölkerungszahl und Länge der Paßstrecke die ehemals eidgenössische Vogtei Eschental beträchtlich.

[3] Es war die Route Turin—Susa—Mont Cenis—Chambery—Belley—Ambricu—Bourg—Mâcon.

[4] Noch während der Burgunderkriege haben die Walliser savoyische Hilfstruppen, die Karl dem Kühnen gegen die Eidgenossen zuziehen wollten, am Gr. St. Bernhard in die Flucht geschlagen.

Die Politik der alpinen Flanken- und Längsroutenstellung, die Bern 1403 im Burg- und Landrecht mit Saanen und dem Pays d'Enhaut beschritten, hatte zu hohem Erfolge geführt. Weitere Auswirkungen der neuen Eroberung sollten 1536 zutage treten[1]; sie hat ihre Nachwirkung noch 1815, bis 1860 ausgeübt.[2]

Kein Wunder, daß Savoyen jahrzehntelang sein Möglichstes tat, um das Unterwallis zurückzugewinnen.[3] Doch die Walliser blieben zähe; indem sie einen schiedsgerichtlichen Austrag ablehnten, bewahrten sie sich vor dem schweren Rückschlag, wie ihn, für die waadtländischen Eroberungen, 1477 die Berner erlitten.[4]

Die aktive Teilnahme der Walliser am Krieg gegen Savoyen hat noch eine weitere, für die Eidgenossenschaft wesentliche Folge gezeitigt. Sie hat *Bischof und Zehnten des Wallis* sozusagen *zum zweitenmal der Schweiz angegliedert.* Das frühere Bundesverhältnis der Walliser mit den Waldstätten war nach dem Zusammenbruch der ersten Tessiner Expansionsphase (1426) fast erloschen. Gleich beim Beginn der Burgunderkriege aber schloß das Wallis am 7. September 1475 den Bund mit Bern, nach dem Kriege erneuerte es 1478 die ewige Allianz mit Luzern, Uri und Unterwalden unter der neuen ausdrücklichen Abrede, daß die Waldstätte die Walliser gegen Savoyen unterstützen.[5]

---

[1] In der leichten Eroberung der Waadt und des Genfersee-Ufers durch die Berner und Walliser.

[2] Weil das piemontesische Staatswesen, der Walliser Pässe beraubt, dem transalpinen Hochsavoyen nur schwer zu Hilfe kommen konnte, so wurden Chablais und Faucigny 1815 in die schweizerische Neutralität einbezogen. Auch die Preisgabe des Stammlandes der italienischen Dynastie (1860) war mit durch die ungenügende Verbindung bedingt.

[3] Erst 1528, im konfessionellen Zeitalter, wo Savoyen und das Wallis aus dem Gegensatz gegen die Reformierten sich näherten, hat Savoyen den urkundlichen Verzicht ausgesprochen.

[4] Wahrscheinlich hatten die Walliser 1475 auch das unterste Rhonetal bis Vouvry erobert. Nur dieses, jenseits der Talsperre von St. Maurice gelegene Gebiet, 270 km², gaben sie heraus; volle 1400 km² behaupteten sie.

[5] Eidg. Abschiede III, I, 13, Nr. 16.

Ein Gewinn im Westen, welcher der ganzen Eidgenossenschaft zugute kam, war die ewige Bundesaufnahme *Freiburgs* (1481).

Zwar stand die Saanefeste schon seit der Zähringerzeit (vor 1218) und wieder seit 1243 in oftmals erneuerten ewigen Bündnissen mit Bern. Aber während die Aarestadt, auf Reichsboden erbaut, mit dem Aussterben der Herzoge von Zähringen reichsfrei geworden war, fiel Freiburg an die Allodialerben, an die Kyburger, und wurde von ihnen 1277 an die *Habsburger* veräußert. Das ungleiche Schicksal verfeindete die beiden Städte häufig. Nachdem Österreich durch die Eidgenossen aus der schweizerischen Hochebene verdrängt und so jede Möglichkeit einer territorialen Verbindung mit dem alten Vorposten im Welschland dahingefallen war, sagte sich Freiburg, das in den schweizerisch-österreichischen Kämpfen schweren Schaden genommen, 1452 von der Herrschaft Österreich los und unterstellte sich zunächst dem Schirm *Savoyens;* fast gleichzeitig (1454) erneuerte aber die Saanestadt das Bündnis mit *Bern* und nahm in Gefolge der Berner an den eidgenössischen Feldzügen in den Thurgau und vor Waldshut teil. Im Burgunderkrieg stellte Freiburg sich eindeutig auf bernische, schweizerische Seite, gegen seine mit Burgund zusammengehende Schirmherrschaft Savoyen. Auf bernische Intervention hin gab Savoyen denn auch 1478 alle seine Rechte über Freiburg preis. Wenn also 1481 Freiburg (mit Solothurn) als ewiges Bundesglied in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde, trotz dem Widerstand der Länderkantone, so bedeutet das die feierliche Erweiterung des bernisch-freiburgischen Bundes.

Die wichtige Brückenstadt an der Saane besaß beim Bundeseintritt ein zwar nicht großes, aber lagewichtiges Territorium. (Ganz abgesehen vom Anteil an den bernisch-freiburgischen Herrschaften: Grasburg, Murten, Grandson, Orbe, Echallens). Nachdem die Stadt zu ihrem älteren wohlarrondierten Landgebiet 1442 noch die Herrschaft Thierstein hinzugekauft hatte, reichte dieses von der Sense bis zum Bach Maconens und von Münchwiler (bei Murten) bis an den Bach von Plafeyen, längs der Sense, und vom Tal von Plafeyen bis gegen Chénens und von da über Münchwiler bis zur Mündung der Sense in die Saane.[1] Gleich bei Beginn der Burgunderkriege (1475) hat die Stadt durch ein Burgrecht mit der schweizerfreundlichen Bevölkerung der unteren Grafschaft *Greyerz* — die obere Grafschaft stand ja seit 1403 im Burgrecht mit Bern — ihren politischen Einfluß bis zur Saaneschlucht La Tine oberhalb Montbovon ausgedehnt.[2] Am Schluß des Krieges besaßen die Freiburger noch zwei weitere Herrschaften: kraft Eroberung die Herrschaft Illens an der Saane, durch Kauf die Herrschaft Montagny la Ville (Montenach, bis gegen die Broye).

---

[1] Büchi, Freiburgs Bruch mit Österreich, Collectanea Friburgensia VII.

[2] Nach dieser Richtung hat Freiburg das Gebiet in der Folge noch weiter abgerundet: von den verschuldeten Grafen von Greyerz erwarb es 1502, 1504 und 1553 auch die Herrschaften *Jaun* und *Corbières* (die letztere war 1454 pfandweise an die Greyerzer übergegangen).

Wenn man von der Vernichtung des gefährlichen Burgunderstaates absieht, welcher die Eidgenossenschaft im Sundgau, Schwarzwald, Fricktal und Waadtland umfaßte, so entsprach der schließliche, namentlich territoriale Gewinn aus den Burgunderkriegen keineswegs den weltgeschichtlichen Kriegsleistungen der Eidgenossen, vor allem der Berner. Immerhin gewannen die drei Westschweizer Stände 2600 km² (davon die Walliser 1400 km²), mehr als 1/10 des damaligen Schweizergebiets. Man erreichte auf der ganzen Linie gegenüber Savoyen eine beträchtliche Grenzvorschiebung. Die Westgrenze verlief, vom vorgeschobenen Posten Echallens abgesehen, fortan im wesentlichen auf der Strecke Gr. St. Bernhard, Dent du Midi, St. Maurice, Rhonemündung, Moléson, Saanelinie, Chénens, Murten, Broyemündung. Die Neuenburger Flanke war nunmehr aufs beste mit Bern verbunden und bis Grandson und Orbe vorgeschoben. Die tief eingeschnittene Saane, oben flankiert durch die Sperrstellung von St. Maurice, die untere Rhone, die Waadtländer und Greyerzer Alpen, unten angelehnt an den Murtener und Neuenburger See und den Jura, war eine starke Verteidigungsfront.

Die ganz großen Expansionsziele der bernischen Politik, die Waadt und die Freigrafschaft, waren nicht behauptet worden. Nicht zum mindesten wegen der Interesselosigkeit, ja Eifersucht der mittleren und östlichen Kantone, denen diese westschweizerischen Fragen ferner lagen, und die fürchteten, daß Bern — das, wie gerade die Burgunderkriege erwiesen hatten, ohnehin im Westen der Eidgenossenschaft der absolute Herr war — in diesen neuen Gebieten politisch dominieren und schließlich über die unter sich im Gleichgewicht stehenden mittleren und östlichen Orte hinauswachsen könnte. So hatte Bern den Hauptteil der welschen Eroberungen wieder eingebüßt. Noch immer beherrschten Savoyen und der von ihm abhängige Bischof von Lausanne u. a. die große Oststraße bis hart zum Nordende des Neuenburgersees und den wichtigen Straßenknotenpunkt Bulle, die Eingangspforte zum Freiburger und Berner Oberland.

Aber freilich hatte Bern zusammen mit Freiburg 1475 doch endgültig die große Sperre des Westens, die Saanelinie, überschritten und in der offenen Westschweiz wichtigste Vorposten gewonnen. Der besondere Charakter der westschweizerischen Ebene, die von Südwesten nach Nordosten sich öffnet[1], lud förmlich zur weiteren Besitznahme ein, bis hinunter nach Genf.

Den Anlaß zur endgültigen Besetzung dieses Gebietes bot dann freilich auch hier die politische Konstellation: das Burgrecht der Stadt *Genf* mit Bern und Freiburg (seit 1526).[2] Rings von savoyischem Gebiet umschlossen, auch in ihrem eigenen Innern vom mächtigen Nachbarn bedroht, konnte die alte Rhonestadt ihre Freiheit nur im Bündnis mit den nächsten eidgenössischen Orten sichern. Genf gelangte damit in eine ähnliche geographische Stellung zur Eidgenossenschaft, wie einst Appenzell durch sein Bündnis mit Schwyz (1403): die Vorposten des Nordostens wie des Südwestens konnten nur behauptet werden, wenn es die Eidgenossen verstanden, die Zwischenlande zu erwerben. Den Übertritt Genfs zur Reformation beantworteten die Freiburger mit der Aufkündung des Bundes. Umso intensiver deckte das protestantische Bern die Genfer gegenüber dem Herzog von Savoyen, der zu dem alten territorialen und verfassungspolitischen Gegensatz nun noch die konfessionelle Feindschaft gegen Genf verkörperte.

Das Jahr *1536* brachte die Entscheidung. Als im Zusammenhang mit dem habsburgisch-französischen Gegensatz um Mailand der König von Frankreich seine Hand über das Herzogtum Savoyen schlug und Miene machte, auch in die

---

[1] Vgl. oben Kap. II d 1.

[2] Bern war auch mit den Städten *Lausanne* und *Payerne* verbündet. Es hat aber nach der Eroberung der Waadtlande die bischöflich-lausannischen bezw. savoyischen Hoheitsrechte über diese Städte gewonnen und beiden dasselbe Schicksal bereitet wie in der Folge den altverbündeten Landgemeinden von Saanen: sie wurden alle bernische Untertanen. Mit Mühe entging Genf dem gleichen Schicksal.

savoyischen Ansprüche auf Genf einzutreten, nahm Bern seinerseits gegen Savoyen den Krieg auf, um bei dieser einzigartig günstigen Gelegenheit seine alten romanischen Pläne zu verwirklichen und zu verhindern, daß „ein solch schwerer Nachbar, als der König zu Genf sein würde", sich am Genfersee festsetze.

In mächtigem Zuge holte nun der bernische Hauptmann Hans Franz Nägeli im Waadtland und im Genferseegebiet aus, auf Kosten *Savoyens* und des politisch von Savoyen abhängigen Bischofs von *Lausanne*. Die weite Landschaft von Cudrefin (südlich der Broyemündung) bis zum Rhonedurchbruch unterhalb Genf, bis an den Fuß des Mt. Vuache und auf den Kamm des Salève und der Voirons, und vom Jura (der Grenze gegen die Freigrafschaft) über Lausanne und Chillon bis zu dem schon 1475 bernisch gewordenen Gebiet bei Aigle fielen ihm anheim. Im Süden wurde die Grenze auf die nördliche Wasserscheide der Arve[1], von den Voirons ostwärts, verlegt und alle in den Genfersee mündenden Täler gewonnen. Beinahe hätten die Berner das verburgrechtete Genf — sein zerstückeltes Gebiet war fortan eine Enklave mitten in bernischem Lande — zur Untertanenstadt gemacht, ein Schicksal, das den gleichfalls mit Bern verburgrechteten Städten Lausanne und Payerne beschieden war. Trotz konfessioneller Gegnerschaft regten sich angesichts solcher Erfolge, geopolitisch gezwungen, auch die beiden anderen westschweizerischen Kommunalstaaten, *Freiburg* und *Wallis*. Um die Last der Verteidigung gegenüber Savoyen nicht ganz allein tragen zu müssen, gestattete Bern ihnen bereitwillig, „auch ein federn uß der gans ze rupfen". Das Wallis, nun endlich über das bernische Waadtland

---

[1] Bern gewann sogar eine vorgeschobene Zone südlich dieser Wasserscheide, jenseits des Col de *Jambaz* (1058 m). Über den näheren Grenzverlauf orientiert die in der Einleitung erwähnte Historische Handkarte von Dr. Ad. Gasser (Verlag der Schweizer Landestopographie, Bern 1928).

unmittelbar mit der schweizerischen Hochebene verbunden,[1] gewann das linke Rhoneufer unterhalb St. Maurice und das Chablais bis zu einer Linie, die von der westlichen Wasserscheide der Dranse de Morzine bis zur Dranse-Mündung östl. Thonon läuft (über 300 km²). Freiburg erwarb auf Kosten Savoyens und des Bischofs von Lausanne seine heutige West- und Südgrenze: Bulle, Romont, Rue, Estavayer au Lac, die Höhen bei Chatel St. Denis (im ganzen rund 550 km²); Vevey freilich, d. h. den Zugang zum Genfersee, versagten ihm die Berner[2]; es war wohl auch besser, daß das feste Chillon in der Hand des starken Bern verblieb.[3]

Mit den savoyischen Landen am Genfersee war auch das Fürstbistum *Lausanne*, politisch von Savoyen abhängig, an die Berner und Freiburger gefallen. Die Lande des Grafen von *Greyerz*, d. h. das Einzugsgebiet der oberen Saane, war völlig von Savoyen getrennt und damit der savoyischen Lehensherrschaft ledig, dafür rings von Bern und Freiburg umstellt. Beim Bankerott des Grafenhauses — dem typischen Schicksal der alten Dynastengeschlechter in unserem Lande — wurden nach 1555 die Greyerzertäler, ob-

---

[1] Infolge der konfessionellen Spannung wirkte sich freilich diese Verbindung nicht voll aus; so blieb das Wallis bis 1798 ein sehr exponierter Außenposten des Schweizerlandes (vgl. Oechsli, Orte und Zugewandte, S. 286 ff.).

[2] Auch sonst hat Bern, der Initiant der ganzen Eroberung, seine Interessen gegenüber Freiburg zu wahren gewußt. Neben der internationalen Straße von *Jougne—Lausanne—Vevey—St. Maurice* behauptete es die wichtigsten Verbindungen von Südwesten nach Nordosten, nämlich die Schwergüter (Wasser)-Route *Morges—Orbe—Juraseen* und den bedeutsamsten Landweg: die alte, schon von den Römern gepflegte Straße von Lausanne über den *Jorat* und das *Broyetal*, über Moudon, Payerne, Murten (Murten war bernisch-freiburgisches Condominium; freiburgisch war an dieser ganzen Route nur das kleine Straßenstück bei Domdidier). Freiburg erhielt die Linie Romont—Neuenegg, dazu ein Teilstück der internationalen Straße des Gr. St. Bernhard nach dem Oberen Hauenstein, nämlich die Strecke über Attalens (nördl. von Vevey).

[3] Kaum hätte Freiburg in der Folge dem savoyischen Ansinnen auf Herausgabe dieser Stellung so erfolgreich widerstanden wie Bern. Hat doch das katholische Wallis zwei Drittel seiner Eroberungen von 1536 wieder an Savoyen eingebüßt!

wohl mit Bern bezw. Freiburg seit alters verburgrechtet, Untertanengemeinden von Bern bezw. von Freiburg.[1]

Der *Jura*, „die uralte Landmark“[2], in seiner ganzen Ausdehnung vom Rhonedurchbruch unterhalb Genf bis zum Aaredurchbruch unterhalb Brugg, unterstand der unmittelbaren Herrschaft Berns und seiner ältesten Verbündeten (Neuenburg, Biel, Solothurn). Die Südwestgrenze wurde vom Murtener See und der Saane vorgeschoben bis an den Mt. Vuache und zu den Savoyer Alpen. Der größte Randsee der Alpen, der *Genfersee*, einst der Mittelpunkt der früh- und hochmittelalterlichen Burgunderreiche und des savoyischen Staates, wurde, durch die genferisch-bernische Flotte beherrscht, ein schweizerisches Binnengewässer. Die beiden westschweizerischen Expansionsetappen von 1475/77 und 1536 hatten ein Gebiet eingebracht, das das territoriale Höchstergebnis unserer ennetbirgischen Großmachtpolitik übertrifft.[3] Vollends kulturpolitisch war die Eroberung der Westschweiz von unabsehbarer Tragweite nicht bloß für die Schweiz[4], sondern auch für die Weltgeschichte[5].

Was Bern 1477 unter auswärtigem diplomatischem Druck hatte preisgeben müssen, das wurde nunmehr in größerem Umfange von den westschweizerischen Orten wiedergewonnen. Und doch hatte, von den ganz großen territorialpolitischen Zielen aus gesehen, in der Reformationsepoche (1536) die Eroberung der Westschweiz vielleicht nicht mehr die gleiche Bedeutung, wie wenn sie im Anschluß an die Burgunderkriege geglückt wäre. Es kommt bei geschichtlichen Er-

---

[1] Schon vorher hatte Freiburg einzelne Herrschaften wie Jaun und Corbières, vom Grafen erworben.

[2] Anshelm, I 98 f.

[3] Vgl. drei Seiten wetter unten den Petittext.

[4] Vgl. die zutreffende Bemerkung von W. Martin, Histoire de la Suisse 1926, p. 112.

[5] Die Zeit des weltgeschichtlichen Wirkens *Calvins* in Genf 1536 bis 1564 fällt zusammen mit der höchsten Machtentfaltung der bernischen Herrschaft rings um Genf.

eignissen nicht bloß auf ihren äußeren Erfolg, sondern oft fast noch mehr auf den Zeitpunkt an, in dem sie geschehen. Wie der ewige Bund Basels, so ist auch die Gewinnung des Genfersees schon zu spät erfolgt. Die ganze Haltung der Westschweizer Orte zu der ennetbirgischen Expansionsphase von 1500—1516 wäre vielleicht eine andere gewesen, wenn nicht der Blick Berns fortwährend von den oberitalienischen Alpentälern auf die näheren und viel reicheren westschweizerischen Gelände abgezogen worden wäre. Welch kraftvolle Wirkung wäre Bern, wenn es 1476 und nicht erst 1536 sich am Genfersee festgesetzt hätte, zur Zeit der Mailänder Kriege flankierend auf die französische Anmarschroute, auf die Westalpenpässe, möglich gewesen! Die Interesselosigkeit, ja Gegnerschaft, mit der einst (1477) die Länderkantone den burgundisch-savoyischen Plänen Berns gegenüberstanden, hatte jetzt, in den Mailänderkriegen, sich an ihnen gerächt. Und in welch gewaltigem Umfange hätte Bern, wenn es schon vor 1536 bei Genf gestanden wäre, die Chancen des Jahres 1536 auszunützen vermocht.[1]

Die Übergangslandschaften des Genfersees als Etappen zu weiterem Vorstoß auszunützen, daran durfte Bern jetzt, nach der konfessionellen Spaltung der Eidgenossenschaft, nicht mehr denken. Seine ganze Kraft war in der Folge ausschließlich auf die Behauptung seiner welschen Lande gerichtet. Und auch diese glückte nicht ganz. Dank einer günstigen Wendung seiner internationalen Stellung[2] und gedeckt durch die glaubensverwandten Mächte Habsburg und Frankreich und die katholischen Eidgenossen, ging Savoyen

---

[1] Die Annexionen des Jahres 1536 erfolgten im Einverständnis, ja im Zusammenwirken mit König Franz I. von Frankreich, der im Herzogtum Savoyen einen gefährlichen Bundesgenossen von Kaiser Karl V. erblickte. Die Lage von 1536 gemahnt teilweise an die Situationen von 1415 und 1460 (Eroberung des Aargau und Thurgau).

[2] Der Friede von *Cateau Cambresis 1559* (zwischen Habsburg und Frankreich) stärkte auch die Stellung Savoyens und gab diesem alle Lande zurück, die *Frankreich 1536* erobert hatte. So hatte es nun freie Hand gegen Bern.

seit 1559 zum Gegenstoß vor. Wenn es Bern gegenüber die vollen Forderungen: Die Rückgabe der südlemanischen Lande und von *Gex* und *Nyon,* und sogar des nordlemanischen Chablais *(Vevey und Chillon!)* durchgesetzt hätte, so würde auch Freiburg in der Folge wichtige Gebietsteile eingebüßt haben, und auch das Wallis, der besten Verbindung mit der Schweiz beraubt, wäre vielleicht ein Anhängsel Savoyens geworden, zum mindesten hätte es, früher oder später, den Gr. St. Bernhard, und damit das Unterwallis, wieder eingebüßt. Kaum wäre, wenn die Berner Hoheit bei Rolle [1] ihr Ende genommen hätte, Genf je in territoriale Verbindung mit der Eidgenossenschaft gelangt und zu einem Schweizer Kanton geworden. Denn mit Gex hätte Heinrich IV. von Frankreich 1601 wohl auch jene Südwestzone des heutigen Kantons Waadt (Nyon bezw. Rolle) besetzt.

Immerhin verlor Bern, ganz auf sich allein gestellt, im Lausanner Vertrag 1564 [2] ein gutes Drittel der Eroberung von 1536 (rund 1100 km², 6567 Herde): alle Landschaften jenseits des Genfersees, ja sogar das Pays de Gex. *Genf,* 1536—64 auf beiden Seeufern mit der Eidgenossenschaft verbunden, war wieder eine Enklave im savoyischen Gebiet. Wenn es trotzdem nicht den gleichen Weg ging wie die Exclave Mülhausen, so verdankt es dies neben dem ungebeugten Freiheitswillen der Calvinbürger namentlich der Verbindung über den See, die immer wieder eidgenössischen, bernisch-zürcherischen Truppen Hilfe erlaubte. Schlimmer erging es den *Wallisern.* Trotz ihrer Glaubensverwandtschaft mit Savoyen büßten sie, diesmal weniger erfolgreich als 1477, 1569 verhältnismäßig doppelt so viel ein als die Berner, 580 km², 70 % des 1536 Gewonnenen. Von der guten Verteidigungsstellung an den steilen Ufern der Dranse

---

[1] In einer Phase der Verhandlungen forderte Savoyen neben Nyon sogar *Rolle,* als Entgelt für das nordlemanische Chablais.

[2] Vgl. darüber Wilh. Oechsli, Der Lausanner Vertrag von 1564, in C. Hiltys Politisch. Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft XIII, 1899 sowie F. de Crue in Schweizer Kriegsgeschichte V 2 (mit Karte).

wurden sie an das Flüßchen Morge bei St. Gingolph — fast bis zur Rhonemündung — zurückgedrängt. Wenn die Walliser in der Folge nicht auch das Unterwallis[1] verloren und die Freiburger, rings von Berner Gebiet gedeckt, ungeschoren blieben, so verdanken die beiden katholischen Orte dies vornehmlich der Zähigkeit, mit der Bern jede Abtretung der Zone um Chillon und Vevey abgelehnt hatte.

Der territoriale Gewinn, den die drei westschweizerischen Orte 1536 davontrugen und ihr Gebietsverlust von 1564/69 mag zum Schluß noch mit einigen *Zahlen* veranschaulicht werden.

Der **Gebietsgewinn von 1536**[2] betrug rund **4400 km** (fast 12 % des eidgenössischen Staatsgebietes von 1535). *Bern* nahm den Löwenanteil (68 %); es hat *sein Gebiet um die Hälfte erweitert,* von rund 6000 km auf *rund 9000 km,* und *seine Bevölkerung fast verdoppelt,*

---

[1] St. Maurice, Martigny und die Zugänge zum Gr. St. Bernhard.

[2] Schon aus den *Burgunderkriegen* hatten die drei gleichen westschweizerischen Stände einen Gebietsgewinn von *rund 2600 km²* davongetragen (ebensoviel wie der Höchstgewinn der ersten ennetbirgischen Eroberungsphase betrug, der 1422 wieder vollständig verloren ging), mehr als ein Zehntel des Gebietsumfanges, den die Eidgenossenschaft zu Beginn der Burgunderkriege besaß; der räumliche Löwenanteil der Eroberungen von 1475/78 fiel den Wallisern zu (1400 km²). — Der *gesamte,* in den Burgunderkriegen *und* 1536 von den Westschweizer Ständen erreichte Territorialgewinn — zusammen *rund 7000 km²* — übertrifft den maximalen Gebietsgewinn, den die Eidgenossenschaft und die rätischen Bünde in der Epoche ihrer Großmachtpolitik in *Oberitalien* (1495—1516) erreicht hatten; dieser betrug rund 6700 km², nämlich 1. der Tessin, 2300 km² (ohne die schon 1440 endgültig gewonnene, 500 km² umfassende Leventina), 2. das Veltlin, gut 3100 km², 3. die drei Pieven, gut 200 km², 4. das Eschental sowie Luino mit Val Travaglia und Val Cuvia, zusammen rund 1100 km². Die Landschaften dieser 4. Gruppe, etwa ein Sechstel des 1495—1513 Gewonnenen, wurden nach Marignano preisgegeben. Einige Jahre später wurden auch die drei Pieven eingebüßt. Doch behaupteten die alte Eidgenossenschaft und die rätischen Bünde den Tessin und das Veltlin, *5400 km²* (Livinen nicht eingerechnet). Da 1797 auch das Veltlin verloren ging, sind von dem ennetbirgischen Gewinn unserer Großmachtperiode nur 2300 km², also 34 % schweizerisch geblieben, 4400 km² sind verloren gegangen. Ziehen wir die *gesamte* eidgenössische und bündnerische Südalpenpolitik heran (1403—1515), also auch den Gewinn der Leventina (1440), des Puschlav (1408) und des Misox (1480/96), so betrug *1515 unser ennetbirgischer Höchststand 7940 (rund 8000) km²,* wovon 3540 km² (also 45 %) noch heute schweizerisch sind. (Das um 1440 von den Wallisern gewonnene Zwischbergen 86 km², ist hier nicht berücksichtigt.)

von rund 18,900 Feuerstätten (d. h. etwa 76,000 Einwohnern)[1] auf rund 37,000 Herde (fast 150,000 Seelen)[2]. Das *Wallis* erhielt einen Zuwachs von rund 840 km² (18 % der ganzen Eroberung), *Freiburg* rund 550 km² (12 %), den Rest gewann *Genf* (einige Enklaven im bernischen Gebiet).

Von dieser westschweizerischen Gebietserweiterung des Jahres 1536 gingen in den Jahren **1564/69** fast **1700 km²** (etwa 38 %) wieder **verloren.** Bern büßte rund 1100 km², 36 % des Gewinnes von 1536, ein, die Walliser 570 km², fast 70 % ihres Zuwachses von 1536! Freiburg verlor nichts. Der Gesamtverlust war größer als nach Marignano.

Von dem 1536 Gewonnenen *blieben rund* **2700 km² dauernd** in westschweizerischem Besitz; davon entfielen etwa 1900 km² auf Bern, ca. 550 km² auf Freiburg und nur noch 270 km² auf die Walliser. Gemessen an seinem Gebietsstand und seiner Herd-(bezw. Bevölkerungs-)zahl vor 1536 behauptete *Bern* einen *Territorialzuwachs von rund 30 %* und eine *Bevölkerungsvermehrung von 60 %.*

Auch in diesem verminderten Ausmaße reiht sich die westschweizerische Expansion von 1536 absolut in die vorderste Linie der eidgenössischen Gebietserweiterungen.[3]

---

[1] Ich setze für den Herd rund 4 Personen (über die Personenzahl der Feuerstellen vgl. die von mir angeregte Zürcher Dissertation von Werner Schnyder, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14.—17. Jahrhundert, 1926, für die Westschweiz auch F. Buomberger.

[2] Wir sind über diese Dinge verhältnismäßig gut unterrichtet, da der Stand *Bern* gerade in dieser Zeit seiner höchsten Expansion *(1558/59)* eine *Feuerstätten- und Mannschaftszählung durchführte* (auszugsweise abgedruckt bei Eman. v. Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens, II 1831 S. 295 ff.). Demnach war die Zahl der Feuerstellen im *alten Kantonsteil* (inbegriffen bernischer Aargau, Aigle, Oesch) *18,914.* Die Vogteien der *bernischen Waadt* (exklus. Aigle, Oesch und die bernisch-freiburgischen Kondominien) ergaben *10,046* (ohne die Stadt Lausanne und den Bezirk Villeneuve, deren Zahlen fehlen; beide zusammen umfaßten mindestens 1400 Feuerstellen). Dazu kamen die drei — 1564 wieder abgetretenen — Vogteien *Gex, Ternier und Thonon* mit *6567* Feuerstätten. So darf der *bernische Gesamtzuwachs von 1536* auf *rund 18,000 Herde (ca. 72,000 Seelen)* beziffert werden. Wenn die Bevölkerung verhältnismäßig stärker wuchs als das Gebiet, so ist dies die Folge der sehr dichten Besiedlung des Welschlandes (die hinwiederum u. a. durch den starken Rebbau bedingt ist).

[3] Ich bringe nur *wenige* Vergleichszahlen: die *Urschweiz* hatte nach der Stiftung des ewigen Bundes und dem Anschluß Obwaldens ein Gebiet von rund 2000 km². Der Territorialgewinn, den der *Sempacherkrieg* den Hauptkämpfern, den Mittel- und Ostschweizer Ständen (Befreiung von Glarus, Gebietserweiterung von Luzern, Schwyz, Zürich, Zug) brachte, beträgt rund 1600 km² (ohne den sehr starken Zuwachs Berns). Die Eroberung des Aargaus trug rund 1400 km² ein, die erstmalige ennetbirgische Expansion rund 2600 km². *Relativ* (im Verhältnis zum

Was nach dem Rückschlage von 1564 den Bernern verblieb, war für schweizerische Verhältnisse immerhin imposant genug: die bernische Ausdehnung von Westen nach Osten, *von Coppet bis Brugg,* maß in der Luftlinie über 200 km, gleich viel wie die Entfernung von Basel bis Speyer, von Bellinzona bis Genua. Hätten die anderen Städte des schweizerischen Mittellandes sich ähnlich nach den beiden Richtungen ihrer Verkehrsrouten auszudehnen gewußt, so hätte das Haupt der Ostschweiz, die Stadt Zürich, von Mülhausen über Basel-Sargans bis nach Chur, die Gotthardstadt Luzern von Basel bis Lugano, Konstanz von Maienfeld über den Bodensee und die Schwarzwaldpässe bis Straßburg geboten! Der Vergleich zeigt freilich, wie sehr Bern durch seine zentrale Lage an der Weststraße und im relativ offenen, nicht durch hohe Gebirge zerschnittenen Mittelland begünstigt worden ist: um sich gleichmäßig nach beiden Flanken auszudehnen, hätten Zürich und Luzern die Alpen und den Jura, Konstanz die Alpen und den Schwarzwald, Basel den Jura überschreiten müssen.

Und diese mächtige Westostausdehnung Berns war noch in anderer Hinsicht wertvoll: sie schnitt sämtliche *Alpenpässe,* die von der Freigrafschaft Burgund und vom Oberrhein nach Oberitalien führten. Auf einer bald längeren, bald kürzeren Strecke kreuzte Bern am Bözberg und bei Brugg die Bündner Straßen, von Aarburg bis Zofingen die Gotthardroute; vor allem beherrschte es die beiden Straßen, die vom Oberrhein und dem oberen Hauenstein über Moudon oder vom Jurapaß Jougne über Lausanne-Vevey zum bernischen Aigle, bis vor die Tore von St. Maurice, an die Durchbruchstelle des Alpennordwalles, führten; der bernische Straßenzug Jougne—St. Maurice[1], der sich ja nirgends mit der

---

vorangehenden Gebietsstand) sind freilich die älteren Erweiterungsphasen (gerade der Sempacherkrieg) ertragreicher als die Eroberungen des 16. Jahrhunderts.

[1] Die wichtige Etappe Orbe war schon 1475 bernisch-freiburgisch geworden.

Ostweststraße deckte, hatte allein eine Länge von rund 80 km, was der Luftdistanz Luzern-Basel entspricht.[1] Endlich umfaßte Bern fast die Hälfte der nordalpinen Längsroute Genfersee-Bodensee, die Strecke vom Genfersee bis zum Brünig und Susten.

Mit einem Gebietsumfang von rund 8000 km[2] — über fünf Bistümer hinweg[2] — und einer Bevölkerung, die 1/4 der schweizerischen Seelenzahl erreichte, stand das alte Bern weitaus an der Spitze der alteidgenössischen Orte. Die *sprachliche* Verschiedenheit[3] hatte es in der Reformationsepoche durch einheitliche *Reformierung* des ganzen Staatsgebietes zu mildern gesucht (auf dieser bernischen Kulturpolitik beruht ja noch heute großenteils die geistig-kulturelle Verschiedenheit und Selbständigkeit des Welschlandes gegenüber Frankreich). Dagegen fehlte Bern die letzte *territoriale* Geschlossenheit: die Enklave des doppelsprachigen Standes Freiburg, dessen Gebiet sich zwischen die alte Landschaft Berns und das Waadtland legte, wie die sehr schmale Verbindung mit dem Aargau — Solothurn und Luzern engten diese auf wenige Kilometer ein[4] — begünstigten 1798 die Loslösung der Waadt und des Aargaus, während die anderen doppelsprachigen Stände der Westschweiz, Freiburg und

---

[1] Berns Bemühungen, auch die Grimselroute, die auf der ganzen Ausdehnung vom Jura bis zum Nordkamm der Alpen bernisch war und die zudem durch die Hauptstadt führte, zum internationalen Straßenzug auszubauen, scheiterten an den natürlichen Schwierigkeiten (Notwendigkeit eines doppelten Alpenüberganges). Diese bernische S. W.-Straße maß in der Luftlinie 110 km (Limmatmündung bis Maienfeld, Olten bis Gotthard). Erst das neue Bern hat, im Besitz des bischöflich-baslerischen Jura, den Paßgedanken in der Lötschbergbahn (bernischer Parcours Delle—Lötschberg, 130 km Luftdistanz) großzügig verwirklicht.

[2] Das alte Bern umfaßte Teile der Diözesen Genf, Lausanne, Sitten, Konstanz und Basel.

[3] Nach der Zählung von 1559 berechne ich die deutschen Gebiete Berns auf rund 16500 Feuerstätten (ca. 70000 Einwohner), die welschen (Aigle, Welsch-Saanen, Waadtland, ohne Gex und Hochsavoyen) auf gut 13500 Herde (ca. 55000 Seelen).

[4] Zur Zeit der Religionskriege errichtete Bern in dieser gefährdeten Zone die Festung Aarburg.

Wallis, wegen ihrer territorialen Geschlossenheit die welschen Untertanengebiete behaupteten.

Schluß.

I. Die Gründung der eidgenössischen Föderation ist wesentlich von der Gotthardzone, der mittleren Gebirgsgruppe der Zentralalpen, ausgegangen. Daher besitzt der schweizerische Staat in hohem Grade die Eigenschaften eines *circummontanen* Gebildes, eines Gemeinwesens, das sich um ein zentrales Gebirge lagert.[1]

a) Einem circummontanen Staate eignet in der Regel der Nachteil, daß die *Teillandschaften zentrifugal* (in der Richtung ihrer Flüsse) *auseinanderstreben.*[2] Meist sind diese Flußzonen in ihren alpinen oder voralpinen Abschnitten nicht bloß durch das Zentralgebirge, sondern noch durch seine Ausläufer von einander getrennt. Die *Kommunikationen* zwischen den einzelnen Landesteilen sind daher beschwerlich und häufig *peripher* gelegen; unmittelbar an der Staatsgrenze sich hinziehend, bilden sie gewissermaßen eine Circumvallationsstraße.[3] Selbst das Zeitalter der Eisenbahn hat, trotzdem sie die Gebirgsketten zu untertunneln oder zu überschienen vermag, diesen Mangel nicht ganz behoben.[4]

Auch dem schweizerischen Staat eignen diese Nachteile. Wohl ist z. B. die *Tessin*landschaft durch eine leistungsfähige Weltbahn rückwärts mit dem Hauptteil des schwei-

---

[1] Ein circummontaner Staat ist heute u. a. Großrumänien.

[2] So strömen die *schweizerischen Flüsse* nach allen Himmelsrichtungen: der Rhein nach Norden, der Inn nach Osten, der Tessin (und die schweizerischen Zuflüsse der Toce, Adda und Etsch) nach Süden, die Rhone und der Doubs nach Westen bezw. Südwesten.

[3] Am schlimmsten liegen die Dinge, wenn der circummontane Staat nicht sämtliche vom Zentralgebirge ausmündenden Talschaften beherrscht; in diesem Fall ist nicht einmal eine Circumvallationsverbindung möglich. Man denke an unsere Südfront, wo Italien sich im Tocetal bis ins Gotthardgebiet vorschiebt und so die beste Kommunikation zwischen den Kantonen Wallis und Tessin unterbindet.

[4] Manche technische Möglichkeit ist unrentabel.